Europens Politische Lage und Staats-Interesse.

Vom Verfasser der beiden Schriften:

Politische Lage und Staats-Interesse des Königreichs Preußen von einem Staatsbürger desselben, und Europa in seinen politischen und Finanz-Verhältnissen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neuntes Heft.

Auf Kosten des Verfassers.
1798.

Europens Politische Lage und Staats = Interesse.

Neuntes Heft.

Inhalt:

I. Ueber die Freyheit der Meere und Flüsse. (Beschluß der im 8ten Stück angefangenen Abhandlung.)
2. Freyheit der Meere, in Beziehung auf den Handel nach allen Welttheilen.
3. Freyheit der Flüsse.
4. Beschluß.
II. Politische Lage und Staatsinteresse der Batavischen Republik. (Fortsetzung der im 7ten Heft abgebrochenen Abhandlung.)
5. Gegenwärtige Lage der Republik.
III. Ueber die verschiedenen Arten der Politik von Europa.
1. Kap. Wie sollte alle Staatenpolitik überhaupt beschaffen seyn?
2. Kap. Jeder Staat bedarf eines eigenen festen Systems der Politik, weil jeder ein oberstes, ausschließendes Bedürfniß hat, dem sich alles Andere, politischer Beziehungen und Verhältnisse, unterordnen muß.
3. Kap. Fortsetzung.
4. Kap. Portugal.
Wie bilancirte Portugal seine Hülfsquellen und Finanzen mit den ordentlichen und außerordentlichen Staatsausgaben?
Politische Verhältnisse Portugals gegen andere Staaten.

1. Gegen Spanien.
2. Gegen die fränkische Republik.
3. Politische Verhältnisse Portugals gegen das westliche Europa überhaupt.
4. Probe Portugiesischer und Spanischer Finanzkenntnisse aus Carls II. Zeiten.

5. Kap. Welche Staaten muß Portugal am meisten begünstigen, um Vortheil aus dem Handel mit ihnen zu ziehen?

6. Kap. Portugal in Beziehung auf seine innere Lage, Staatsadministration, in Beziehung auf jene seiner Kolonien.
1. System von Portugal in Beziehung auf seine Regierungsform.
2. Portugal in Beziehung auf seine Kolonien.

7. Kap. Allgemeine Bemerkungen.

IV. Welche Folgen hatten die Kriege dieses Jahrhunderts für die Monarchen von Europa, und welche Folgen müssen nothwendig daraus entstehen, wenn sie fortgesetzt werden sollen? (Fortsetzung der im 4ten Hefte abgebrochenen Abhandlung).

Der zweyte Band der

Betrachtungen
über die
Kriegskunst,
über
ihre Fortschritte, ihre Widersprüche
und
ihre Zuverläßigkeit.

Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 8.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen à 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

I.

Ueber die Freyheit der Meere und Flüsse.

(Beschluß der im 8ten Hefte angefangenen Abhandlung.)

2.

Freyheit der Meere, in Beziehung auf den Handel nach allen Welttheilen.

Was wir bisher von der Freyheit der Meere, welche durch den Misbrauch der Obermacht einer großen Marine hervorgeht, und welche so leicht bezähmt werden kann, daß es auch nicht einmal einen Groschen den Staatsausgaben zusezt, gesagt haben,

betraf das Allgemeine. Im besondern aber geht die Beschränkung der Freyheit, die Meere zu beschiffen, nicht weniger weit, als jene der Gewalt.

Frankreich, England, Holland, Spanien, Portugal, mit einem Worte alle handelnde Staaten, hatten vor der Revolution von Frankreich besonders, die Beschiffung gewißer Meere, an Handlungs-Gesellschaften als Monopol veräußert, und alle ihre übrige Unterthanen davon ausgeschloßen. Noch bis diese Stunde hat Spanien das stille Meer, und diejenige, welche an seine Amerikanische, Ost- und West-Indische Staaten grenzen, nicht nur mit wenigen Ausnahmen allen andern Staaten, sondern auch ihren eignen Unterthanen verschloßen; so wie England seine Küsten allen Schiffen, welche Getreyde ꝛc. führen, die vor Aufhebung des Verbots, Kontrebande-Waaren vorstellen.

Im Grunde genommen läuft das Ganze auf eine lächerliche und ungebührliche Hemmung des Handels hinaus, blos aus Besorgung, die Staatskassen würden dabey leiden; die doch auf alle Fälle dabey gewinnen. Monopole sind ein Gift für alle Staaten und ihre Finanzen, und endigen

sich allezeit mit dem Ruin der Gesellschaften, die sie unternommen haben.

So nahm die Südsee-Gesellschaft in England ein Ende, und eben so stand die Ostindische verschiedenemal am Rande des Bankerots, und ist es noch. Eine Regierung, dessen Finanz-Minister an Kurzsichtigkeit sich auszeichnen, glauben die Vortheile, welche von einer Gesellschaft in die Staatskassen fließen, seyen größer, weil sie mit einem Blicke zu bemerken und zu übersehen sind, als jene, die der freye Handel, weniger bemerkbar in der allmähligen Einnahme, aber desto in die Augen fallender beym Abschluße der Register und Bücher, leistet.

Ueberhaupt woher erhalten einzelne Staatsbürger das infame Recht, Vorzüge vor andern Mitbürgern nur verlangen zu dürfen? woher ein Recht, andere gute Staatsbürger die Nahrungszweige zu verbieten, welche die Kräfte des Staats und der Industrie beleben? Menschen dieser Art verdienen als Diebe an dem öffentlichen Staatsvermögen, als Meuterer gegen die allgemeine Rechte aller Staatsbürger, öffentlich an dem Pranger ausgestellt zu werden, als habsüchtige

Buben, die nur denn leben können, wenn ihre Mitmenschen hungern; oder reich werden können, wenn diese der Dürftigkeit überlassen werden. Monopole dämpfen die Industrie in der Allgemeinheit, ertödten den Gewerbsfleiß in seinen Keimen, und sind die einzigen Ursachen der weitgehenden Armuth der Unterthanen der Fürsten.

Laßt uns den Fall setzen, in Sachsen u. s. w. wo es Stunden lange Dörfer gibt, wo der Landmann in den Stunden, wo es ihm an Feldarbeit fehlt, Strümpfe, Mützen, und so viele andere Artikel verfertiget, die ihn in Wohlstand und die Kaßen des Landesherrn in eine gute reichliche Einnahme versetzen, sey von heute an ein Monopol von wollenen Strümpfen ꝛc. eingeführt, kraft dessen niemand anders damit Handel treiben dürfte, als die Wollstrumpf-Gesellschaft; wären dadurch nicht alle jene zahlreiche Familien auf einmal ruinirt, welche gegenwärtig in einem blühenden Wohlstande leben? und dieses um so mehr, da diese Leute, die zugleich ihre Feldarbeiten zu versehen haben, nicht zu eigentlichen Fabrikarbeitern taugen. An diesem Bilde sieht man, wie schädlich Einschränkung des Handels und Gewerb-

fleißes, der immer damit begleitet, gehet, und wie außerordentlich vortheilhaft, ein ganz freyer Handel, und Manufaktur-Anstalten seyen.

Was wir hier im Kleinen erwähnten, findet seine volle Anwendung aufs Große der Handlung nach allen Meeren. Vorerst stand die Unermeßlichkeit des Handels in keinem Verhältniß mit dem wahren baaren Vermögen der Handlungs-Gesellschaften und den Lasten, die sie zu tragen hatten. Immer mußten sie überall und allenthalben zum Credit auf bloße Papiere ohne hinreichende Fonds, und auf bloße Hoffnungen künftigen Gewinnstes ihre Zuflucht nehmen. Nicht immer, und ich kann wohl sagen, niemals entsprechen die Erndten den Hoffnungen, die man sich vorher davon macht. Dieses stürzt alle Handlungs-Gesellschaften nach Indien in den Abgrund des Papier-Credits, der sich in völligen Miskredit zulezt auflößt.

Noch bis diese Stunde kenne ich keine einzige ostindische Handelsgesellschaft, die sich erhalten hätte. Das Wesen des Monopols verbirgt in sich selbst den Keim der Verzehrung seiner eignen Kräfte. Die großen damit vereinten Kosten,

die großen Unfälle in einem Kriege, oder beträchtlichen Ausfällen, treffen eine einzelne Gesellschaft, und schlagen ihr für den Staat ungleich bemerkbarere Wunden durch das Falissement, als der freye Handel nur als möglich erlaubt.

Das Falissement einer großen Gesellschaft, wie die englische, geht in Hunderte von Millionen Gulden, und wird zu einem höchst scheußlichen Uebel für den Staat, es breche aus oder nicht. Wie oft hat die Nation zutreten müßen und Vorschüße thun, um diese Gesellschaft gegen den Bankerot zu sichern und sie zu retten? und doch zahlten die Schurken, welche die Kompagnie ausmachten, alle Jahre einen Dividend von acht bis zwölf Procent, den sie nicht gewannen, sondern den zu bezahlen sie Gelder aufnahmen, und von Betrügerey schwelgten. Gesellschaften dieser Art sind eine Pestilenz für die Menschheit überhaupt. Nichts reicht an die Verbrechen und Schandthaten, die sie zu Befriedigung ihrer Habsucht begingen. Millionen von Menschen haben sie vernichtet, um auf einmal durch Gewaltthaten und Infamien sich in ihr Eigenthum zu setzen und zu bereichern. Sie haben Länder und Königreiche,

die an Sechzig Millionen Menschen zählten, geraubt, sich eigen gemacht und geplündert. Sie haben die Industrie von ganz Hindostan fast auf Nichts zurückgebracht, und das Glück von mehr als 40,000,000 Menschen, mit ihnen zerstört. Nie dichtete man dem Teufel alle die Greuel an, welche die englische, holländische, spanische und portugiesische Räuberbanden habsüchtiger Krämer, in den beyden Indien wirklich vollführt haben.

Amerika, ein ganzer Welttheil, wurde durch die Habsucht entvölkert. Ost- und Westindien dergleichen. Ceylon und die Molukken, ihrer kostbarsten Produkte, soweit es anging, beraubt und ganze Inseln verwüstet, um die Habsucht der Krämer zu befriedigen. Alles dieses waren Folgen, wo nicht ganz doch größtentheils, der infamen Monopole, die man einzelnen Kompagnien verlieh, und für welche alle genoßene Vortheile im großen Bankerot derselben wieder zu Wasser werden.

Solche schreckliche, und alles menschliche Gefühl empörende Erscheinungen, liefert die Freyheit, in allen Gewässern und Ländern zu han-

deln, nie. Einzelne Menschen, die auf Speculation handeln, sind ohne Macht zu unterdrücken. Die größte Concurrenz im Handel ist für die Staaten wohlthätiger, wo sie zusammenfließt, als jenes verderbliche Monopol, das die Preiße in seiner Gewalt hat; die Concurrenz unterdrückt, und durch die Erhaltung hoher Preiße, große Geldmassen aus den Staaten hinweg und nach Ostindien führt und China, wo die schwache Concurrenz den Arbeitsfleiß nicht ermuntert, und der Mangel der auszuführenden Artikel sie selbst nie zum billigen Preiße herabkommen läßt.

Der einzelne Kaufmann ist friedlich und gefällig, weil davon das gute Fortgehen seiner Geschäfte abhängt. Er bringt Verhältniß in seine Einnahme und Ausgabe, und wenn er auch fallen sollte, so zertrümmert sein Bankerot nicht das Glück einer ganzen Nation, und des öffentlichen Kredits.

Frankreich, das zuerst die Menschen für gleich in ihren Rechten erkannte, hat alle Monopole zernichtet. Alle seine Bürger haben gleiche Freyheit des Handels, und um ihn zu ermuntern,

hat es als Republik, die Zölle und großen Auflagen abgeschaft, die besonders den Handel der Flüße hemmen, und dadurch dem Nahrungsstande und Vermögen der Bürger eine unheilbare Wunde schlagen. -

---

3.

Freyheit der Flüße.

Es ist unwidersprechlich, daß es die widersinnigste Maaßregel ist, den Handel, Manufakturfleiß, Industrie und Gewerke zu beleben, und die Staats-Reichthümer im Lande zu erhalten, wenn man auf die Schiffarth überhaupt, besonders aber auf Flüßen und Strömen im Innern der Länder, große Zölle legt. - Es gibt nur zwey Fälle, entweder es hemmt die Concurrenz im Handel, oder es thut es nicht.

Im ersten Falle verliert ein Staat die stärkere Exportation seiner Produkte; seine Fabriken bleiben unbedeutend und seine Industrie liefert lange das nicht, was sie liefern könnte, weil die Abnehmer wenig sind, und durch die Zölle abge-

schreckt werden, die Flüße zu beschiffen. In diesem Falle entgehen dem Lande außerordentlich große Summen, die sonst eingeführt worden wären, und mit Vermehrung des Wohlstandes, die Staatskaßen für den Verlust der Zölle mehr als überfließend entschädiget haben würden. Ferner vermindert sich das Staats-Numerair und sein Reichthum, weil alles, was sonst bey größerer Concurrenz Manufaktur-Arbeiten und Kunstfleiß bilancirt haben würden, nunmehro mit baarem Geld als Passiv-Saldo abgemacht werden muß.

Im zweyten Falle, wenn die hohen und vielen Zölle auf den Flüßen die Concurrenz nicht hemmen, so vermindert dieses wieder das Staatsvermögen von einer andern Seite. Es läßt sich leicht gedenken, daß der importirende Kaufmann die Zölle, die er entrichten muß, auf seine Waaren repartirt, und sich dieselben von den Unterthanen der Zollnehmenden Fürsten wieder durch den theurern Preiß der Waaren ersetzen läßt: dadurch wird jeder Kaufmann wahrhaftig zollfrey, und läßt sich vielleicht noch etwas mehr als die Zoll-Abgaben von den Unterthanen wieder bezahlen, so daß, wenn ein Fürst

oder Regent Eine Million Thaler des Jahrs aus den Zöllen einnimmt, der Kaufmann blos den Vorschuß gethan hat, und sich diese Summe von dem Lande mit gehörigen Prozenten wiedererstatten läßt, indem er sie auf den Preiß der Waaren schlägt. Dieses wäre also eine mittelbare Auflage auf den Staat und nicht auf den handelnden Kaufmann, welcher die fremden Produkte einführt. Diese Abgaben aber könnten die Regenten lieber, und besser nach gesunden Finanz-Principien von dem Staate unmittelbar nehmen, die Flüße befreyen, und durch die Vermehrung der Manufakturen und Industrie, ihre Unterthanen entschädigen, und davon noch eine verhältnißmäßige Vermehrung in den Kassen der Accise auf Consumptibilien erwarten.

Ich mag es ansehen, von welcher Seite ich will, so sind die Zölle an den Flüßen, besonders wenn sie so sehr überhäuft sind, wie vordem am Rhein, noch jezt an der Elbe und Oder rc. ein Mittel, die Staaten in der Industrie zu entnerven, und den auswärtigen Kaufleuten, scheinbar richtige Vorwände zu geben, durch Vertheu-

rung der Waaren, den Staatsreichthum allmählig sehr beträchtlich zu verringern.

Aber die Zölle an Flüßen sind zugleich ein Mittel, dessen sich der fremde Kaufmann bedient, die Manufakturwaaren und Produkte, die er eintauscht, „unter ihren Werth zu bringen." Er sagt: Ihr müßt mir nicht nur den Schaden ersetzen, den ich durch die Zölle erleide, wenn ich euch Waaren bringe, ihr müßt mir auch die Zölle auf die Rückfrachten dadurch ersetzen, daß ihr mir soviel an dem Preiß eurer Produkte herablaßt, daß ich sie nach Hause bringen, und für einen Preiß absetzen kann, der dem Gehalt des Produkts entspricht.

Hierdurch trift die Unterthanen solcher Staaten ein zweyfacher Verlust. Sie müßen theuer einkaufen und wohlfeil verkaufen, wenn sie tauschen.

Aber die Zölle auf den Flüßen, werden ein noch weit zerstöhrenderes Gift für die Nationen, die an diesen Strömen und Flüßen liegen. Der Kaufmann kann nemlich nur von dem Staate

die volle Entschädigung seiner Zollausgaben nehmen, wo er verkauft. Dieser Staat, je mehr Länder und Zollstätten vor ihm liegen, für so vieler Herrn Länder muß er als lezter Abnehmer bezahlen. Wenn auf der Elbe dreyzehn Zollstätten paßirt sind und auf der vierzehnten bezahlt wird, so muß das lezte Land für die dreyzehn vorliegende zugleich bezahlen. Wenn also der vierzehnte Regent oder Zollinhaber Hundert Gulden einnimmt, und der lezte ist, so müßen dreyzehn hundert Gulden, wenn der Zoll überall gleich erhoben wird, mehr aus dem Lande geschickt werden, als der Fürst in seiner Kasse einnahm. Je entfernter also eine Zollstätte ist, desto nachtheiliger für den Staat, weil dieser als Abnehmer der Waare, den Kaufmann auch für die Zölle entschädigen muß, die er in andern Ländern, die er berührte, zahlen muste. Die erste Zollstätte und was da bleibt, ist also im Vortheil, und jeder folgende Staat muß für den oder die vor ihm liegenden Länder die Zölle wiedererstatten, die bezahlt wurden. Darum ist es kein Wunder, daß z. B. Hamburg wohlfeilere Preiße geben kann als Berlin.

Man wende mir nicht ein, daß durch die Rückfrachten der Schade ersezt werde, weil denn der lezte Zoll der erste wird. Ich habe bereits nachgewiesen, daß der Kaufmann auf die Waaren, die er zurück nach Hause nimmt, um sie da verarbeiten zu lassen, oder im Auslande abzusetzen, sich durch den geringern Preiß der Produkte vorläufig bezahlt macht. Sodenn ist kein Staat so unwißend oder unpolitisch, daß er die Exportation seiner Landes-Produkte mit eben so starken Zöllen belegen sollte, wie die Importation fremder Waaren. Dieses aber müste durchaus statt finden, wenn der Verlust sich bilanciren sollte, und denn müste überdem die Exportation genau eben so stark seyn, als die Importation; und der fremde Kaufmann gezwungen werden können, die Produkte so zu bezahlen, daß er nicht für die zu leistende Zölle entschädigt werde.

Dieses hieß nun mit andern Worten, den Handel mit seinen Landes-Produkten vernichten zu wollen, denn der Handel leidet solchen Zwang nie; und dann ist es auch ungereimt, annehmen zu wollen, daß man genau berechnen könne, was

die Waare dem fremden Kaufmanne werth sey, und wo er anfange, sich für die zu leistende Zölle zu entschädigen. Hier ist der fremde Kaufmann unabhängig, und kann unter kein Zwangsgesez fallen, weil er sonsten zum grösten Nachtheil des Staats, den er verläßt, da seinen Bedarf holt, wo er am wenigsten chikanirt wird.

So unglaublich nachtheilig ist die Einrichtung der Zölle auf allen Flüßen und Strömen, welche, wie besonders in Deutschland so häufig der Fall ist, vieler Herrn Länder berühren, und nicht Einem Regenten alleine zugehören. Sie werden zu einer unmittelbaren Veranlaßung des Staaten-Verfalls, derjenigen, die am weitsten von ihren Mündungen entfernt liegen.

Laßt uns den Fall annehmen, daß ein Fluß vierundzwanzig Zollstätte berühre, und daß auf jeder fünf Procente bezahlt werden; so entrichten die Unterthanen der lezten oder vierundzwanzigsten statt fünf Procenten — 120 Procent, die der 23sten — 115, die der 22sten — 110, und so ferner, sobald die Waaren nach den Ländern dieser Nummer bestimmt sind. Hierdurch werden durch den sehr natürlichen Gang der Dinge,

oft die grösten Regenten abhängig von den kleinsten, welche das Zollrecht ausüben, und vor ihren Staaten liegen. Die Zölle werden in sich zu einem Tribut, welchen die Mächtigen den Geringern für die Erlaubniß entrichten, vor ihren Ländern vorbeygehen und Waaren vorbeyführen zu dürfen.

Könnte man einen genauen Calcül von der Wohlhabenheit der Staaten, und dem wechselseitigen Verhältniße ihrer Manufacturen gegen einander ergeben, so müste zum Beyspiel am Rhein der Manufakturfleiß im Bergischen grösser seyn, als gegen die Länder an der Grenze der Schweiz, weil diese mehr und bessern Absaz ihrer Produkte haben müßen, und zugleich wohlfeiler einkaufen als die lezten, blos weil die Waaren nicht so vielen Zöllen unterworfen sind, als die leztern. Man würde finden, daß in den leztern alle Artikel theurer sind, als in jenen an der holländischen Grenze. Man würde vielleicht die Bemerkung bewiesen finden, daß Industrie und Manufakturfleiß in eben dem Verhältniß geringer sey, als die Zölle anwachsen und sich vervielfältigen. Man würde endlich den Beweis fin-

den, daß lediglich eine allgemeine Zollfreyheit, die Staaten von dem Tribut befreyen könne, und von allen den Hindernißen, welche sich dem Aufnehmen und dem Wohlstand der leztern so furchtbar, so unvermeidlich entgegensetzen.

Die Regenten würden sich sodann überzeugen, daß sie für jede fünf Procente, die sie erhalten, zwanzig Procente aus ihren Ländern ausführen müßen; und daß ihre Länder um fünf Procente zu gewinnen, diesen imaginairen Gewinn, mit zwanzig Procenten, den vorliegenden bezahlen müßen. Ich bin überzeugt, daß dieser Gegenstand der reifern Erwegung der Finanz-Administratoren werth sey, und daß bey einer vernünftigen Erörterung derselben, jeder dadurch verliehrende Staat gerne die Hände zur gänzlichen Abschaffung aller Zölle auf Flüßen und Strömen bieten werde, die so verheerend im Innern der Staatskräfte wüten, und die Industrie nicht aufkommen lassen.

4.

Beschluss.

Bey dem Congreß zu Rastadt thaten die Gesandten der fränkischen Republik den Vorschlag, die Zölle auf den Flüßen, die in den Rhein laufen ꝛc. abzuschaffen. Die Deputation des Reichs, welcher das Friedensgeschäft übertragen wurde, nahm diesen Antrag mit Widerwillen auf. Bestünd sie zugleich aus richtig calculirenden Finanziers, so würde ihr in diesem Vorschlag die gute Absicht der Republik, für ihre, der Regenten Staaten, in deren Namen sie unterhandeln, unverkennbar gewesen seyn. Sie würden mit Vergnügen eine Gelegenheit ergriffen haben, Deutschlands größere Regenten von den kleinern unabhängiger zu machen. Sie würden wahre Politik darinn gefunden haben, den Batavern und andern dahin handelnden Nationen die Summen zu entziehen, womit sie durch die Zölle genöthiget, zwanzig Procente ꝛc. mehr bezahlen, als der Preiß der Waaren selbst beträgt. Sie würden eingesehen haben, daß sie alle Waaren im Verhältniß der Entlegenheit vom Absendungsorte, mehr als um die Hälfte, und in

den Proportionen der Entfernung wohlfeiler dadurch erhalten würden. Dieses würde sie auf große und alles ersetzende beruhigende Idee gebracht haben, daß dadurch ihre Staaten noch einmal soviel an Produkten absetzen würden, als gegenwärtig geschehen kann. Denn wenn nur die Hälfte des Werths der Dinge durch Abschaffung der Zölle im Durchschnitt erspart wird, so bilancirt der Staat, das Quantum des Werths ohne Zölle, mit der Hälfte der Produkte, die er bey den Zöllen doppelt geben muß, um zu bilanciren.

In diesem Falle der Abschaffung der Zölle würden die Manufakturen, wenn der ausländische Bedarf fortdauernd bey Aufhebung der Zölle dem gleich bleibt, der gegenwärtig bey den Zöllen statt findet, die Hälfte aller ihrer Produkte, die sie gegenwärtig liefern, gegen einen reinen Saldo an baar aufs Ausland absetzen. Dadurch würde die Handlungsbilance um die Hälfte für Deutschland ausschlagend werden, und statt wie jezt, das Geld zu exportiren, um die Hälfte des Werths der Importation der Waaren, für die Landes-Produkte ins Land einbringen.

Mein herzlichster Wunsch ist, Deutschland zu überzeugen, daß wir Republikaner ehrlich und offen das Wohl aller Staaten wünschen, und gerne dazu beytragen, sie zufrieden mit uns zu machen, die wir nicht Allianzen und Freundschaft heucheln, sondern wahrhaftig besitzen, und daß wir nicht antigermanisch sind, sondern redliche Männer.

II.

Politische Lage und Staats-Intereße der Batavischen Republik.

(Fortsetzung der im 7ten Hefte abgebrochenen Abhandlung s. S. 52.)

5.

Gegenwärtige Lage der Republik.

Die Abhandlung im siebenten Hefte, war für einige Mitglieder des Committee Diplomatique im Haag, bereits vor zwey Jahren verfertiget und unverändert abgedruckt worden. Seit dieser Zeit

haben sich große Veränderungen zugetragen. Der Wunsch, den ich Seite 16 dieser Abhandlung äusserte, ist nun durch den muthigen Bürger Vreede in Erfüllung gegangen.

In meiner Reise durch Holland, welche voriges Jahr herauskam, habe ich allenthalben über den Ultra-Moderantismus geeifert, welcher alle Kräfte der Regierung lähmte, und der Faktion von Oranien ein solches Uebergewicht gab, daß diese es nicht mehr der Mühe werth hielt, ihre grenzenlose Verachtung zu bergen, womit sie die ganze lahme Verfassung belegte. Sie mischte sich bereits wieder in die Wahlversammlung, und so viel ich auch Vorstellungen that, und vorhersagte, was nothwendig daraus entstehen müste, so war doch nichts im Stande, den Schlummer des trägen Ultra-Moderantismus zu besiegen, der sich selbst der wichtigsten Männer bemächtiget hatte, die müde wurden, gegen die Föderalisten zu kämpfen, die immer das Uebergewicht da hatten, wo ihnen viel daran gelegen war, es zu behaupten. Es war widerlich anzusehen, wie alles erschlaffte, und unter der Parthey der Vernünftigen, jener

Vereinigungs-Punkt fehlte, der ihr alleine den Sieg hätte versichern können.

Jeder von ihnen handelte nach seinen eignen Privat-Ideen, ohne daß sie übereingekommen waren, auf einen Zweck gemeinschaftlich zu wirken, und dieser Ursache allein, diesem Geiste der Rechthaberey, der nur auf die Durchsetzung seiner Privat-Meinung wirkte, und vielleicht hie und da, dem Hinneigen zu kraftloser Duldung aller Plane des Ultra-Moderantismus, waren im Stande, einige der besten Köpfe in der Revolution, in die gefängliche Haft zu bringen, worinnen sie sich auf einige Zeit befinden.

Das Committé Diplomatique, hatte auch in zwey der wichtigsten Vorfällen, jenem des Admiral Lukas am Vorgebirge der guten Hoffnung, und der lezten Seeschlacht, die Admiral Winter befehligte, solche Fehler gemacht, die überzeugend bewiesen, daß seine Mitglieder zu dem Amte unfähig waren, das sie bekleideten.

Ohne alle, oder sichere Nachrichten einzuziehen, hatte man zu einer Zeit, da die Engländer in Ostindien bekanntlich eine starke Flotte

hatten, und das Kap in Stand sezten, eine unbedeutende Flotille, unter Officiren abgesandt, deren Patriotismus man nicht kannte, und deren Anhänglichkeit an Oranien, wenigstens einem Bataver kein Geheimniß hätte seyn sollen. Statt nach Insel Frankreich zu gehen, und sich mit einer französischen Flotille zu vereinigen, oder vorhero, ehe er in der Saldanha-Bey einlief, erst gehörig nach der Stärke der englischen Flotte zu erkundigen, lief Lukas ohne weitere Umstände mitten in die Hände der weit überlegenen Engländer, und erleichterte dadurch den Meuterern die schändlichste Uebergabe.

Hier könnte man mit Recht fragen, hätte Lukas gehörige Instruktionen? und kennte man im Haag wirklich die Stärke der Feinde in den dortigen Meeren nicht?

In Beziehung auf die lezte Seeschlacht, welche der brave Admiral de Winter lieferte, hatte sich das Committee der ausländischen Angelegenheiten vollkommen so benommen, als ob ihm der Ausgang der Schlacht völlig gleichgültig wäre. Statt daß man in allen wohlregierten Staaten, in solchen Fällen ein Embargo auf die Handlungs-

Schiffe legt, ließ man diese, so wie die Fischer-Pinken, welche immer den Verräthern der Republik gute Dienste leisteten, frey auslaufen. Düncan konnte Verstärkung an sich ziehen und eine Ueberlegenheit, wodurch er alleine die Seeschlacht gewann, und einen Theil der Flotte hinwegnahm.

Da man mich vor einem Jahre und drüber, um meine Meinung befragte, wie es mit der batavischen Seemacht müße gehalten werden, um sich einen guten Fortgang zu verschaffen, so gab ich meine Meinung dahin: Wo möglich immer gemeinschaftlich mit einer französischen Flotte zu agiren; und da die Seesoldaten und Matrosen, größtentheils dem Hause Oranien ergeben wären, sie mit französischen Mariniers zu vermischen, um den Meutereyen vorzubauen. Das Glied der Committee, welchem ich dieses äußerte, fand diesen Rath nicht für gut, und behauptete, daß sich die batavischen Mariniers durchaus nicht mit den französischen vertragen würden. Ich provocirte auf die Disciplin, und daß man dabey weniger wagte, als den Oranischgesinnten ganz freye Hand zu lassen, aber alle Vorstellungen,

hiebey in Paris nähere Auskunft zu suchen, scheint vergebens gewesen zu seyn.

Ueberhaupt, soviel auch Frankreich für die batavische Republik gethan hat, so habe ich doch nie bey der vorigen höchst schlummernden Regierung jene Zuneigung gefunden, die sich in thätiger Mitwirkung geäußert hätte.

Van Hoof war der einzige, welcher mir sagte, ohne Frankreichs baldige und thätige Mitwirkung, erhalten wir weder eine gute Constitution, noch eine zweckmäßige Regierung. Er sahe die Nothwendigkeit einer Revolution ein, und mir ist es unbegreiflich, wie er, da sie ausbrach, so wenig Antheil daran genommen hatte, daß er im Gegentheil unter den Staatsgefangenen sich befand. Ich glaube fast, daß seine außerordentliche Heftigkeit ihn dazu unfähig machte; denn Vreede ging immer mit eben soviel ehrwürdigem Ernst, als Nachdruck zu Werk.

Wie ich in meiner Reise nach Holland anführte, daß die Constitution der vorigen National-Versammlung nicht werde angenommen werden, so ergab es sich von selbst im Verfolge. Sie war ein abgeschmacktes Ganzes, der alten Verfassung

günstig, und völlig so eingerichtet, daß sie dem Hause Oranien eine baldige Wiederherstellung vorbereitete. Mit einem Worte, die Ultra-Moderaten arbeiteten für die Engländer, und dieß vielleicht ohne es zu wissen, aber gewiß waren mitunter Männer, die es wohl einsahen. Warum ich dieses glaube, darüber will ich meine Gründe angeben.

Nicht nur lag dieses im Plane der Oranischen Parthey, sondern außer diese, konnte man alle Rentenierе und reiche Mitglieder der Nationalversammlung als solche ansehen, die, da sie ihr Vermögen in den englischen Fonds belegten, ein ganz eigentliches Intereße hatten, für England zu seyn. Zwölf Millionen Gulden Zinsen, die sie jährlich zu beziehen hatten, wurden von England zurücke gehalten, und nicht bezahlt. Dieses erlöschte bey vielen den Patriotismus um so mehr, als der Eigennuz die gröste Gottheit für einen Batаver ist, der nicht Gelegenheit hatte, sich außerhalb Landes zu bilden. Daß dieses viele vermögen mußte, mehr an einer England, als Frankreich angenehmen Constitution zu arbeiten, wird dadurch sehr deutlich.

Daher kam auch die Abneigung, die so viele gegen die fränkische Republik hatten.

Die Föderalisten suchten ferner, wo möglich die alte Verfaßung unter neuen Namen beyzubehalten, daher entsprangen die weitläufigen Streitigkeiten „über die Amalgamation der Schulden.“ Man sprach viel von Einheit der Republik, und doch sollte jede Provinz ihre eigene, unabhängige Finanz-Administration haben. Daß die Föderalisten heimliche Anhänger der alten Verfassung gewesen seyn könnten, sollte man beynahe daraus schließen, weil sie alles so einzurichten suchten, daß dem Prinzen bey seiner Wiederherstellung weiter keine Mühe übrig blieb, als die Namen zu verändern, um ganz die alte Form wiederherzustellen.

Weiter so hatte sich die schlimme Parthey ein solches Uebergewicht in der Nationalversammlung zu verschaffen gewüßt, daß man allenfalls eben so gewiß vorhersagen konnte, wer die Direktorswürde erhalten werde, als man jedesmal vorher wußte, wer zum Präsidenten der Versammlung folgen würde. Bicker hatte wirklich alles darauf angelegt, dazu zu gelangen, und man

nannte ihn bereits öffentlich als Direktor bey der neuen Verfaßung.

Daß die Republik der Bataver unter solchen Direktoren, und ultramoderirten Männern, ohne Achtung und Energie, ihrem gänzlichen Verfall entgegengegangen seyn würde, ist keinem Zweifel unterworfen. Sie, die den Finanzen nicht aufhelfen konnten als Senat der Nation, würden durch Uebernahme von großen Staatsämtern, noch weit weniger diesem großen Staatsübel haben abhelfen können, da dazu der heilige Geist die Kenntnisse nicht unmittelbar eingiebt und mittheilt, und man dreiste annehmen konnte, daß der Verstand nicht mit dem Amte sich vermehren werde.

Die ganze Nation fühlte, daß sie sehr übel mit der Constitution berathen seyn würde, und verwarf sie. Aber sie fühlte auch, daß sie nicht ohne eine beßere bleiben könne, und da dieses wieder Jahre hätte wegnehmen können, so entstand daraus eine neue Revolution, als gröstes Bedürfniß. Glücklicherweise fand die Nation in Vreede einen Mann, der von seiner patriotischen Seite bekannt, und muthig und glücklich genug war, dieses große Werk zu vollenden.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

III.

Ueber die verschiedenen Arten der Politik von Europa.

Erstes Kapitel.

Wie sollte alle Staaten-Politik überhaupt beschaffen seyn?

Es ist in meinen Augen gewiß eine große Thorheit, wenn man von Staaten verlangt, sie sollen die Politik unserer Profeßoren der Staatskunst zum allgemeinen Schematismus ihrer Bedürfniße legen. Ich sehe wohl ein, daß die Staatsklugheit unserer Lehrstühle, so wie die gelehrten Grundsätze unserer Publicisten, nur höchst selten in der Praxis anwendbar sind; und daß eine gewiße Art des verschrieenen Machiavellismus, oft sichrere und rechtlichere Mittel enthält, das Wohl

der Staaten zu befördern, als die Hefte aller Profeßoren der Staatskunst zusammengenommen.

Die Politik als Wissenschaft behandelt, ist oft völlig unverträglich mit der Politik des Bedürfnißes. Jene zu befolgen, wäre oft sehr unpolitisch und nichts weniger als Staatsklug. Der gekrönte Weltweise, der den Machiavellism so bündig widerlegte, fand sich selbst in der Verlegenheit, gegen seine politisch wissenschaftlichen Grundsätze zu handlen, als das Wohl seiner Staaten es ihm nothwendig machte.

Man hat mit allem Rechte den Machiavellism, als ein Ungeheuer der Politik verworfen, und ich bin nichts weniger als willens, seine Vertheidigung zu übernehmen; nur der Wahrheit gemäß behaupte ich, daß in ihm mitunter Grundsätze enthalten sind, die nicht mit den übrigen schlechterer Art verworfen zu werden verdienen.

Alle Staaten, die gegenwärtig sich einer Politik des Tages (Politique journaliere) ergeben haben, befinden sich im Falle der obersten Grundsätze des Machiavellismus, indem

„die jedesmalige Convenienz des Tages ihre „Praktik bestimmt.“

Hier

Hier wird nicht gefragt,

„was sind sich Staaten unter einander schul-
„dig?“

sondern ein egoistisches Intreße vertritt die Stelle des uneigennützigeren Systems der allgemeinen Politik als Wissenschaft; und Staaten mögen dabey vergehen oder erhalten werden, dieß alles ist gleichviel.

Alle Staaten, welche blos der conventionellen Politik folgen, sind im Grunde ohne alles

„politische System, für die Gesammtheit ih-
„res immerwährenden politischen Bedürf-
„nißes.“

In jedem sich darbietenden Vorfalle, fragen sie nur:

„was ist gegenwärtig für uns vortheilhaft?“

und handeln nach den Erfordernißen des Moments, unbesorgt, ob es mit dem Ganzen Ihres Ihnen verborgenen Staats-Systems harmonire, oder in Misklang stehe. Hieraus entspringen labyrinthische Verwirrungen, die spät oder früh solche Staaten in Verfall stürzen, welche der momentanen Convenienz die Vortheile der allgemeinen

ihres Systems, das immer heilig beobachtet werden müßte, und zum Grunde liegen sollte, aufopfern.

Wir gestehen zwar gerne ein,

„daß man in einem weise administrirten
„Staate, auch die Vortheile des Tages nicht
„außer Acht lassen, sondern sie mitnehmen
„müsse, und daß dieses vollkommen mit dem
„allgemeinen Staatssysteme in Harmonie zu
„bringen sey,"

darum ist auch hier blos die Rede davon:

„daß die Politik des Tages nicht jene
„des Systems beeinträchtigen, sondern je-
„desmal als ein darin eingreifendes Glied
„gültig angesehen zu werden, berechtiget
„seyn müße."

Sobald aber die Politik des Tages, in Widerspruch mit jener des Systems, das die Gesammtheit aller politischen Staatsbedürfniße und Convenienzen enthält, kommt; so muß nothwendig die erstere der lezteren nachstehen.

Jeder Staat sollte dem zufolge, ein richtig calculirtes System seiner Bedürfniße und politischen Convenienz entworfen ha-

ben, oder noch entwerfen, das er, wie einst Rom seine heiligen sybillinischen Bücher, in allen Staatsfällen zu Rathe zieht, und selbst bey zu erreichenden augenblicklichen Vortheilen, mit Vorbeygehung derselben, wenn jenes sie misbilligt, in seiner ganzen Würde erhält.

Ein Staat, der dieses vernachläßiget, übergiebt sein Schicksal dem unbestimmtesten Ungefähr. Er selbst ist einem vom Sturme gepeitschten Schiffe auf einem unruhigen Meere gleich, das nie etwas weiter thut, als daß es Nothanker auswirft, an denen es sich zu erhalten sucht. Es sezt dieses oder jenes Seegel bey, nachdem die Winde von einem Ecke herkommen, und leidet am Ende, auf dem immer unruhigen Ozean der Politik, Schiffbruch.

In diesem schwankenden Zustande, verliehrt sich allmählig die öffentliche Achtung; das allgemeine Zutrauen; die Energie der Staaten, und das Ganze wird ein unzusammenhängendes Flickwerk, ohne Schönheit und Würde.

Jede Staaten=Politik sollte dem zufolge

„auf einem gründlichen Systeme beru„hen, das man aus den richtigen Bezie=

„hungen auf alle andere Staaten ent„warf, und zum unabänderlichen Gesetze „aller Staatsverhandlungen machte.“

Zweytes Kapitel.

Jeder Staat bedarf eines eigenen festen Systems der Politik, weil jeder ein oberstes, ausschließendes Bedürfniß hat, dem sich alles Andere, politischer Beziehungen und Verhältniße, unterordnen muß.

Jeder Staat ist von dem andern verschieden. Jeder hat ein ihm ausschließend eignes Intreße. Jeder seine besondere physische Lage, nach welcher sich das politische System bestimmen muß. Jeder seine eigene innere und auswärtige Beziehungen. Jeder hat ein non plus ultra, worüber er nichts anstrengen, nichts unternehmen muß.

Dieses und mehrere Zufälligkeiten, machen einem jeden Staate der Welt, feste Principien der Politik nothwendig, die zusammengenommen, dasjenige ausmachen, was wir

„Politisches System"

nennen.

Dieses System stellt einen allgemeinen Schematismus für alle Staaten dar, der jeder politischen Verhandlung und Operation, zu oberst als Fundamental-Gesez einer glücklichen Existenz, zum Grunde liegen muß, und von welchem auch nicht die geringste Entfernung statt finden darf.

Denn so unbedeutend oft ein einzelnes Glied in der großen Staatskette zu seyn scheinen möchte, so gewiß zerreißt seine Entfernung die große Combination derselben, und macht es oft unmöglich, die zerrißene Kette wiederherzustellen.

So hat jeder Staat seine eigene Beziehungen

1) auf die Sicherheit seiner vollen Existenz in Beziehung gegen nahe und entfernte, mächtige oder mindermächtige Staaten.

2) Auf die Concentrirung der physischen Grenzen seines Landes gegen seine Nachbarn.

3) Ein eigenes Bedürfniß der Bilancirung seiner Hülfsquellen und Finanzen, mit ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben des Staats.

4) Sein ihm eigenes Verhältniß-Maas, von Kriegsmacht, gegen die Bevölkerung, den Ackerbau und des Commercial-Wesens; so wie gegen die Ergiebigkeit seiner Finanzen, in Friedens- und Kriegszeiten.

5) Eigene Beziehungen seiner Staatsform, auf die verschiedene anderer Staaten, jeder Gattung und Art, die einen besondern Takt für Staats-Verhandlungen constituiren. Denn die Diplomatik muß den gehörigen Ton gegen die Republiken, im Verhältniß ihrer Macht; gegen Monarchien, in gleichem Verhältniß; und gegen Despotien zu finden wißen. Anders negocirt sie am Reichstage zu Regensburg; anders in Paris; anders in London; anders in Petersburg rc. Eine kleine Verfehlung der Nüancen, kann die wichtigste Negociation, und die weitgehendsten Vortheile vereitlen, wenn die diplomatische Taktik ohne System und Cultur ist, wie jeder besondere Fall sie vorschreibt.

6) Eigene, unveränderliche Gesetze in Rücksicht auf Schließung von Bündnißen und

Allianzen, off= und deffensiver Art. Die physische Lage; Größe und Kleinheit der Staaten; Blöße oder Stärke der Grenzen, gegen schwächere Nachbarn; u. dgl. machen oberste Bedingungen zum Gesetze, unter welchen die Staaten überhaupt, als erbliche Feinde, oder natürliche Freunde angesehen werden müßen; welches alleine die Gesetze der Kriegs= und Friedens=Administration der Politik bestimmt.

7) Eigene Beziehungen auf Landmächte;

8) oder auf Seemächte.

9) Eigene Beziehungen auf den Handel und das Commerce im Allgemeinen von allen Welttheilen und

10) im Besondern auf Staaten, die am meisten begünstigt werden müßen, weil sie baare Ueberschüße in der Handlungsbilance liefern und

11) im eingeschränktesten Verstande auf innern Handel und alle Zweige der menschlichen Industrie, so wie endlich

12) Eine ganz eigene Art der Staats=Administration, die nach der Charakteristik der

Nation, und der Kolonien, wo welche anzutreffen sind, eingerichtet seyn muß.

Sollten wir noch mehrere Beziehungen im Verfolge auffinden, so werden wir noch anzuhängen für dienlich halten, besonders wenn sie von großem Gewicht sind.

Um diesen Aufsatz so nützlich als möglich, und den Kräften des Verfaßers angemessen ist, zu machen, so wollen wir diese Dinge in Beziehung auf jeden Staat insbesondere durchgehen, in der Voraussetzung, die Leser werden von selbst einsehen, daß man bey den großen vorfallenden Staatsveränderungen, nicht immerwährende Grundgesetze vorzeichnen kann, weil jede Staatsveränderung, auch eine Veränderung der Staatsgrundgesetze zur Seite hat.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Nicht nur ein jeder Staat als solcher, hat ein eigenes Intreße, das sich von dem jedes andern Staates mehr oder weniger merklich unterscheidet,

sondern auch jede Staatsverfassung hat als solche ebenfalls ein eigenes System, wornach sie in Beziehung auf alle Gegenstände der Staatsverwaltung, verfahren muß. Die Politik des Despotismus und des Republicanismus sind, obgleich aus ganz verschiedenen Gründen, sich am ähnlichsten, sobald beyde in großen und mächtigen Staaten sich vorfinden. Hier ist der Wille des souverainen Volks so wenig durch etwas beschränkt, als der Wille des türkischen Kaysers; zu Paris und Constantinopel, findet sich keine zwischenliegende Macht, wie in Monarchien, welche auf der einen Seite die Macht des reichen Adels, der Stände, und von der andern die Macht des Volks zu fürchten hätte. In Paris, wenn das Volk durch seinen Nationalconvent und Direktoren, befiehlt und vollzieht, so ist keine Gewalt außer ihm, die es zu fürchten hätte, und derselbige Fall findet beym festsitzenden Despoten statt, von dem man nichts anders gewohnt ist, als daß sein Wille ohne alle Widersezlichkeit geschehe. Von beyden Seiten ist die Staatsverfaßung durch keine Gewalt außer ihr bedroht. Der Despot kann fallen; Direktoren können depor-

tirt werden von Faktionen, so wie Gesezgeber; die Staatsverfaßung bleibt immer dieselbe.

Ganz anders ist der Fall in Monarchien, die durch Stände und ein Volk beschränkt sind, die Vorrechte besitzen. Hier kann der Misbrauch der Gewalt des Monarchen das Volk gar leicht mit seiner Verfaßung unzufrieden machen, und den Wunsch in ihm hervorbringen, es mit einer andern zu vertauschen. Derselbige Fall findet auch in Beziehung auf die Stände, welche Vorrechte besitzen, statt, die leicht vermocht werden können, sich an das Volk anzuschließen, und die vollkommenste Unabhängigkeit, und eine nähere Theilnahme an der Regierung einem eitlen Prädicat vorzuziehen, da sie gegen den Druck des Monarchen nicht schützen kann. Man verwechselt gar leicht eingebildete Vorzüge gegen wirkliche; und ist lieber ohne das Wörtlein „von" Mitregent unter einem Namen, wobey dieses Wort nicht gehört wird.

Daher kommt es, daß der Charakter der Politik in großen Republiken offen und grad, und machtvoll auf den Zweck wirkend, mit Beyseitsetzung aller Intrigue ist, welche immer

Schwäche verräth. Eben so ist der Fall in Despotien, die es kaum der Mühe werth halten, wenn sie sich anders stark genug finden, eine Intrigue anzulegen.

In Republiken von mächtigem Gehalt ist das Volk zu stolz, das alle Macht in sich vereiniget, zu solchen Hülfsmitteln zu greifen; in Despotien, der Despot, der alle Macht in seiner Person vereiniget. Beyde Staatsverfaßungen, treten dann nur in den Fall der Monarchien, „wenn sie zu schwach sind, sich selbst zu schützen und zu erhalten."

Es ist überall und allenthalben nur die Schwäche, welche sich die kleinen Mittel der Intrigue erlaubt, weil diese ersetzen muß, was dem Staate an innrer Stärke abgeht. Hier müßen wir die kleinen Republiken mit anschließen, welche ihre Existenz nur durch den Schuz der größern erhalten können. Sie haben eine völlige Unabhängigkeit in Beziehung auf die innere Administration, aber es geht ihnen wie allen andern mindermächtigen Staaten, welche große und gewaltige Nachbarn haben, und sich an sie anzuschließen keine Wahl haben, sondern durch ihre

Schwäche dazu genöthiget sind. In diesem Falle fanden sich Helvetien und Holland einigermaßen, vor ihrer lezten Revolution. Mächtig genug, um einen starken Ausschlag in der Waagschaale der Politik zu geben, waren sie immer glücklich genug, wenn sie eine vollkommene Neutralität erhalten konnten. Indessen da ihre Macht nicht hinreichte, jene, mächtigerer Nachbaren zu bilanciren, so sahe sich Holland manchmal genöthiget, bald diese, bald jene Parthey zu erwählen, und sich an die anzuschließen, welche ihr grade die mächtigste und furchtbarste zu seyn schien.

So sind alle kleinere und ohnmächtigere Staaten von der Natur bestimmt, sich einfließen zu lassen, und ihr Intreße, dem des Mächtigeren, unterzuordnen. Dieses gibt ihrer Politik nothwendig eine andere Richtung, als jener, sich selbstgnugsamer Staaten. Sie bedürfen einer mehr als gewöhnlichen Staatsklugheit, um nur eine Neutralität zu erhalten, die sie vor gänzlicher Schwächung schützet. Man werfe gegenwärtig nur einen Blick auf Portugal und Neapel, um sich zu überzeugen, wie präcair

die Lage eines solchen Staates ist. Sie müssen gewaffnet wie im ärgsten Kriege, alle jene Geldverwendungen machen, und alle ihre Kräfte anstrengen, um nur vor einem Kriege bewahrt zu bleiben. Ohne zu wollen, muß sogar Portugal, mit einer völligen Neigung zum Frieden mit der fränkischen Republik, gezwungen von seinem Tyrannen England, die Waffen gegen einen Staat führen, mit dem es Friede zu haben, für sein höchstes Intreße erkennt.

Freylich hat der Krieg, welchen die große Coalition gegen die Republik Frankreich führte, im politischen System, wie sich Staaten behandeln müßen, eine sehr merkwürdige Revolution hervorgebracht. Sonsten ging man den Weg der Negociationen und der Intrigue, um die weniger mächtigen Staaten zum Beytritt zu vermögen. Großbrittanien, das in keiner Sache der Welt, den Handel ausgenommen, groß ist, zerhieb zuerst diesen gordischen Knoten, weil es von den ächten Begriffen der Negociationen keine Kenntniß hat, und nur Intriguen der crassesten und plumpsten Art kennt. Es versuchte, was ihm an Geschicklichkeit abging, durch Gewalt zu

erzwingen, und wollte Holland und Genua, und Toskana und Neapel ꝛc. zwingen, Theil an einem Kriege zu nehmen, dessen Folgen leicht zu berechnen waren. Holland ungleich mächtiger als Genua unterwarf sich, und lezteres bewies, daß gewiße Beziehungen, durch Geschicklichkeit benuzt, Drohungen lächerlich machen, die aufs ungefähr berechnet wurden.

Aber hier sind auch die Grenzen aller politischen Staatsklugheit. Wenn der Stärkere befiehlt, so muß der Schwächere gehorchen, ein Fall, worinn sich ganz eigentlich Deutschland, so wie jene bereits angeführten Staaten, befand. Es verdankt seine Zergliederung nicht den Fehlern seiner Politik, sondern seiner Schwäche, die sich unterwerfen mußte, ohne erklären zu dürfen, daß sein Intreße keine Theilnahme an der Coalition erlaube.

Wir wollen diese Art von Politik, welche zwingt, die Politik der Gewalt nennen. Diese ist unter allen die erbärmlichste, und steht noch tief unter dem elendesten Machiavellism. Sie nimmt gewöhnlich, und fast möchte ich sagen, zu allen Zeiten, das jämmerliche Ende

der englischen. Der Misbrauch der Gewalt vermag alles, was seiner würdig ist, nur vermag er nicht, einem gezwungenen Staate, Neigung gegen seinen Tyrannen, oder seinen Armeen und Flotten, Anhänglichkeit an das Intreße seines Tyrannen beyzubringen. Gezwungene Armeen machen es, wie es Friedrich dem Zweyten, mit allem Rechte, mit der sächsischen erging; und mit Gewalt zum Streit geschleppte Flotten, thun ihre Schuldigkeit, wenn sie davonseegeln, und wäre es mitten im Streite.

Ja was das Werk der Tyranney krönt, so ändert lieber ein Staat seine ganze Verfaßung, um sich an den Gegner des Tyrannen anschließen und gegen den Thron streiten zu können, der Vortheil aus dem Misbrauch einer vorübergehenden Gewalt machte. Wir haben der unsinnigen Politik des Londoner Hofes, gegenwärtig eine ziemliche Menge von Republiken zu verdanken, die an keine Staatsveränderung gedacht haben würden, hätte eine weisere Staatsklugheit ihnen die Rechte, neutral bleiben zu dürfen, nicht mit Ungestüm und Gewalt entrißen,

Eben so war Deutschland, hingerißen durch ein gleiches System, auf dem Punkte, sich in eine demokratische Republik umzuformen, wäre nicht Preußen noch zu rechter Zeit vom Kriegs=Schauplaz abgetreten, und hätte sich dadurch nicht vieles von einer andern Seite geändert. Zurückgelassen aber hat diese Politik der Gewalt, einen glimmenden Funken in der Asche, den das kleinste Lüftchen anfachen kann, daß er weit umher alles verzehrt. So unschicklich zur Anwendung, ist die Politik der Gewalt, weil sie den Keim zu ihrer eigenen Zerstöhrung, und zur Vernichtung aller ihrer Zwecke, in sich trägt.

Und das sind nicht alle Uebel, welche sie im Gefolge hat. Ihr folgt noch die Verabscheuung und der Haß aller gebildeten Nationen. Ein allgemeines Mistrauen aller Staaten, schließt sich daran an. Denn welcher Monarch, Regent, oder welche Republik kann Zutrauen zu einem Kabinet haben, dessen Unfähigkeit zu Negociationen, ihm nur den Weg einer arbitrairen Gewalt übrig läßt? welches Kabinet des gebildeten Europa eine solche Politik für zuläßig erkennen, die einmal gegen ein jedes unter ihnen angewandt

wandt werden könnte? Welcher Staat kann Maaßregeln für rechtlich anerkennen, die den Stempel der Barbarey und des Despotismus über die Regenten an sich tragen? Wer ist Pitt, und wer sind die Staaten-Beherrscher, daß dieser sinnlose Tyrann ihnen Gesetze vorschreibe? daß er ein Recht erhalte, Gesetze einzuführen, die nur das wilde Asien auszeichnen?

Erkennen die erleuchteten Fürsten und Herrscher von Europa, daß ein solches System, wenn es als zuläßig gelten sollte, sie selbst zu Lehnsträgern der Mächtigsten mache, denen sie alsdenn, wie in den Zeiten des Faustrechts, die Kriegsfolge schuldig sind, blos weil sie weniger mächtig sind, so werden sie bereit seyn, jedesmal, wenn Gefahr droht, sich gegen einen solchen wilden Despoten zu vereinigen, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Ganze Staaten, wenn ihr Intreße Vereinigungen mit einer mächtigen Republik als Monarchie, unpolitisch macht, werden lieber ihre ganze Verfaßung durch rasche Revolutionen ändern, um ein inniges Intreße zu erhalten, sich an eine solche Republik anzuschließen; und so wird der Erfolg beweisen, daß

nichts unsinniger ist, als eine Politik der Gewalt, die alles ihrer Willkühr unterwerfen will. Staaten, die sich dieselbe erlauben, werden am Ende fühlen, daß sie in ihr einen Dolch geschärft haben, der ihre eigene Sicherheit ermordet. Man wird ihre Allianzen mit Verachtung ablehnen, um nicht in ihr vorher zu berechnendes Verderben verwickelt zu werden. Ihren Armeen wird man den Eingang und Durchzug durch alle Staaten des festen Landes verwehren, aus gerechter Besorgniß, durch sie zu Theilnehmung an einem Unglück = vorhersagenden Kriege, gezwungen zu werden. Ihren Flotten wird man die Seehäfen sperren, aus Furcht, daß sie sich ihrer bemächtigen. So wird ihre Macht gelähmt, ihre Kraft gehindert, und ihre Commerce vernichtet werden, denn wer kann einem Tyrannen trauen, dessen Thaten seine Ansprüche auf allgemeinen Despotismus über alle Regenten und Staaten bewahrheitet haben?

Alles dieses sezt die Nothwendigkeit einer Politik ins Licht, die auf die Ruhe und Sicherheit des Ganzen von Europa, berechnet ist. Es beweißt, daß es nie gut sey, sich von den allgemein für wahr und dienlich gel=

tenden Grundsätzen des Natur= und Völkerrechts zu entfernen; daß kein Staat auf sichern Grundpfeilern ruhe, welcher alles für erlaubt hält, es habe Namen wie es wolle, wenn es nur zur Erreichung eines augenblicklichen Zwecks dient. Das je weiter die Entfernung von allgemein als gültig anerkannten Grundsätzen reiche, desto näher grenze ein solcher Staat an der Auflösung seiner Regierungsform.

Viertes Kapitel.

Portugal.

Was für Grundgesetze der Politik schreibt ein vernünftiges System jedem besondern Staate von Europa vor? Was hat ein jeglicher zu thun, damit seine Verfaßung dauerhaft bleibe? und wodurch kann er um seine Wohlfahrt, so wie um seine gegenwärtige Existenz gebracht werden?

Diese Fragen erlauben keine allgemeine Beantwortung, weil jeder Staat ein ihm eignes Intreße und damit verbundene Bedürfniße hat.

Wir wollen also nach der geographischen Lage der Staaten von Europa, dieses in Beziehung auf jeden einzelnen Staat insonderheit beantworten, und mit Portugal anfangen.

Portugal hat eine ganz außerordentliche vortheilhafte physische Lage, welcher alleine es verdankt, daß es nicht zum zweytenmale seine Unabhängigkeit als Staat, verlohr. Begrenzt vom großen atlantischen Ozean, und von Spanien, einem Königreiche, dessen Verwaltung erst seit kurzem gut zu werden anfängt, und das ohnmächtig in sich selbst, und gar leicht in Schranken zu halten ist, vegetirte es seit der Abnahme seiner Macht in Indien ruhig fort, und reizte nirgends den Eroberungsgeist seiner mächtigen Nachbaren. Indolent in allem, was Thätigkeit erfordert, übergab es seinen Handel den Händen eines fremden Volks, das mehr Intreße dadurch erhielt, daß Portugal nie mit Spanien vereiniget werde, als es selbst hat. Seine Besitzungen in Brasilien und Ostindien, liefern die Ausbeute fast ausschließend an England, das sich seines ganzen Handels bemächtigte, und es soweit unterjocht hat, daß seine

Politik keinen andern Willen haben darf, als den des Kabinets von St. James's.

Die Reichthümer, die es in seinen blühendsten Zeiten aus Ostindien, das ihm fast ganz alleine gehörte, nahm; das Gold, Silber und Diamanten, die es aus Brasilien herüberbrachte, bewirkten bey ihm dieselbigen Folgen, die sie auf Spanien hatten. Sie entvölkerten den Staat, vernichteten den Ackerbau und den Manufakturfleiß, und benahmen dem Volke den Charakter eines fleißigen Volks. Inquisition, Religion und Pfaffen vollendeten seine Zerrüttung, und es muß gegenwärtig, alles was es aus seinen Kolonien erhält, dahin geben, um sich sowohl die Bedürfniße des Luxus, als der ersten Nothwendigkeit zu verschaffen.

In Beziehung auf die Sicherheit seiner dauerhaften Existenz, hat es bisher alles gethan, um sie zu verliehren; nichts, um sie zu erhalten; und daß es noch als besonderer Staat angetroffen wird, das verdankt es lediglich seiner physischen Lage, und Englands Intreße gegen Spanien. Bey ihm fand keine Concentrirung seiner Grenzen statt, weil es auf

dem festen Lande von Europa keine Besitzungen hatte, die entfernt von seinem Hauptstaate gewesen wären.

Wie bilancirte Portugal seine Hülfsquellen und Finanzen, mit den ordentlichen und außerordentlichen Staatsausgaben?

Portugal gehört bis diese Stunde zu jenen Staaten, welche sich wenig darum bekümmert zu haben scheinen, Einnahme und Ausgabe gleich zu machen, und leztere mit den Hülfsquellen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Erde und der Menschenfleiß sind die beyden einzigen Quellen, die hervorbringen, der Handel thut weiter nichts, als abzusetzen, was beyde alle Jahre liefern. Portugal ist ein Staat, der vieles liefern könnte, wenn er nicht entvölkert wäre, und wenn der Ackerbau größere Unterstützung erhielt. Eben so verhält es sich mit seinen Manufakturen, die eben so wenig, als unbedeutend sind. Alles, was seine Ausgaben einigermaßen überträgt, nimmt es aus seinen Bergwerken und Diamantgruben in Brasilien.

Die Ausbeute derselben vermindert sich nicht nur jedes Jahr, sondern geht auch in die Hände der Engländer über, die sich fast des ganzen Han=

dels von Portugal bemächtiget haben. Seine Weine von Oporto und ihre Ausfuhr nach England, hat ihm ehedem, ehe die hohen Taxen auf Getränke im Parliament von London durchgingen, mehr eingebracht als gegenwärtig, da die Ausfuhr um mehr als drey Viertheile vermindert wurde.

Wir können mit Sicherheit annehmen, daß Portugal jedes Jahr seinem Verfalle blos darum sich mehr annähere, weil es die Quellen alles Staatsreichthums versiegen läßt. Wir können annehmen, daß dieser unglückliche Staat selbst dann nicht aus der Kuratel heraustritt, wenn auch England von dem Handel, den es im ganzen Reiche fast allein treibt, entfernt wird. Der ungeheure Mangel an Manufakturen, und allen Bedürfnißen sowohl des Haupt-Staates als seiner Kolonien, wird ihm immer das Gesez der Nothwendigkeit auflegen, dieses alles von einem andern Staate zu nehmen, der alsdenn in Englands Stelle tritt. Ueberhaupt kann Portugal aus der Vormundschaft fremder Staaten nicht ehe heraustreten, bis es beßere Finanzprincipien annimmt.

Die reichste Ausbeute an Diamanten kann die Einkünfte der Krone um nichts vermehren. Da der Werth eines Diamanten blos imaginair ist, und allein durch die Seltenheit derselben erhalten werden kann; da Portugal bereits seit langen Jahren die Nothwendigkeit einsah, nur einen Theil derselben in den Handel zu bringen, und den andern ungleich größern zurückzuhalten, weil im Verhältniß der stärkern Emission, der Preiß derselben fallen müste, so kann ihm nie eine reichere Ausbeute der Gruben, von Nutzen seyn. Wir haben in den lezteren Jahren, da die Kron-Jouwelen von Frankreich in den Handel kamen, die Folgen davon gesehen, indem der Preiß derselben, besonders in England, beträchtlich fiel. Auch ist es möglich, daß die Noth den Hof von Lissabon zu einer geheimen stärkern Emißion derselben zwang. Sollte dieses fortgesezt werden, so ist nichts natürlicher, als daß Portugal in den nächsten Jahren, mit einer noch stärkern Vertheilung derselben, kaum soviel dafür erhält, als gegenwärtig für die ungleich geringere. Schon in der Natur dieses Handels liegt es, daß der Preiß dieser Steine, die nur für

den unvernünftigsten Luxus einen Werth haben, allmählig, mit der Zeit fallen werde. Eben der kostbare Preiß derselben macht, daß sie weniger verlohren gehen. Gold und Silber wird in ungeheuren Summen nach Ostindien, China, der Türkey, Barbarey und nach Westindien und dem nördlichen Amerika ausgeführt, und fände dieses nicht statt, so würde es ebenfalls in seinem Werthe in dem Verhältniße verliehren, als es sich anhäuft, ob es gleich vor den Diamanten den großen Vorzug voraus hat, daß es zu allerley Gegenständen verarbeitet werden kann.

Und eben so präcair ist die Einnahme des portugiesischen Hofes, in Beziehung auf Gold und Silber. Der Antheil, welchen die Krone erhält, richtet sich nach der Ergiebigkeit der Bergwerke, die bereits so sehr abgenommen hat, und mit so vielen außerordentlichen Kosten begleitet geht, daß alle Unternehmer derselben, von dem größten Glücke sagen können, wenn sie dadurch nicht ihren Bankerot vorbereiteten. Je länger nun Gold und Silber ausgeführt und zu Tage gebracht wird, desto weniger sind sie im Verfolge benuzbar. Auf

diese Art ist bereits der gröste Theil der Brasilischen Bergwerke unergiebig geworden. Und womit will alsdenn Portugal diesen Ausfall decken?

Ein Staat also, der sich auf solche versiegende Hülfsquellen verläßt, besizt ein Finanzsystem der elendesten Art. Portugal verliehrt gegenwärtig, da sein Wein nicht mehr in London so sehr wie ehemals gebraucht wird, an drey Millionen Gulden, welche es mit baarem Gold und Silber saldiren muß; und die Summe von ungefähr vier Millionen, welche es von England einführt, bilancirt es zum kleinsten Theil mit seinen eignen Produkten, und bey weitem, gröstentheils mit Amerikanischen. Ueberdem zieht es von keinem Staate, mit dem es noch handelt, den geringsten baaren Saldo. Wie würde es nun mit Portugal aussehen, wenn es Brasilien in einem Kriege verliehren sollte, wie schon einmal der Fall war?

Portugal hat mehr wie irgend ein Staat Europens, Ursache, Ackerbau und Manufakturen zu beleben, um sich eine unversiegbare Quelle von Staatsreichthum zu eröffnen, die weniger

versiegt, als alle seine Diamant-Gruben, und seine ergiebigsten Gold- und Silber-Bergwerke.

Politische Verhältniße Portugals, gegen andre Staaten.

1.

Gegen Spanien.

Spanien ist der nächste und zugleich bedeutendste Nachbar, ja in gewißer Beziehung der einzige Nachbar von Portugal, den es unausgesezt zu beobachten nöthig hat. Spaniens Lage scheint Portugal zu einem Theile desselben bestimmt zu haben, wie es dann vor der Thronbesteigung des Hauses Braganza, wirklich dazu gehörte, welches dieses Reich den Spaniern wieder entriß. Nur Englands politische Eifersucht erhielt es bisher gegen die Ansprüche seines Nachbarn, indessen scheint es einmal von der Natur bestimmt zu seyn, wieder unter die Herrschaft von Spanien zurückzukommen, besonders wenn die gegenwärtige Linie der Regenten

Portugals, ohne Erbfolge früh oder später bleiben sollte.

Zwischen ihm und Spanien herrscht zwar eine starke Antipathie, die dadurch um so stärker wurde, als es unter der spanischen Regierung keinem geringen Druck unterworfen war, und eine gleiche Regierungsart befürchtet. Ich zweifle aber, ob Spanien, wenn es dessen Provinz einmal werden sollte, es mehr vernachläßigen werde, als es bereits größtentheils unter der jezigen Regierung geschehen ist. Alles würde darauf ankommen, daß Spanien seinen Besiz als dauerhaft ansehen könne, und in diesem Falle wird die spanische Regierung, welche den Ackerbau und Manufakturen ungleich mehr ermuntert als jene zu Lissabon, ihm ungleich zuträglicher und vortheilhafter seyn.

Unter dem Ministerum des Marquis von Pombal, schien Portugal sich einigermaßen emporarbeiten zu wollen, aber leider! war dieses nichts weiter, als ein vorübergehender Schein, der sich schlecht realisirte, und mit dem Falle dieses Ministers völlig verschwand. Die Regierung der Königin, welche noch lebt, war so bigot,

daß die Liebe zur Mutter Gottes ihrem Verstande nachtheilig wurde, und unter solchen Regierungen gedeyhen Wissenschaften, Künste, Manufakturen und Ackerbau niemals. Dieses war auch hier der Fall, und Portugal fühlte die Einflüße des Pfaffenregiments in seinem ganzen Umfange.

Eine durchaus verkehrte Politik, bemächtigte sich des Kabinets von Lissabon, in den lezten Zeiten der Coalition gegen die fränkische Republik. Nicht nur überließ es an England alle Vortheile, die es aus seinem Lande und seinen außereuropäischen Besitzungen ziehen konnte, sondern ließ sich noch überdem zu einer Theilnahme am unglücklichsten aller Kriege nöthigen, der je geführt worden ist. Statt sich in einen Achtung versicherenden Zustand zu setzen, und mit Dännemark und Schweden gemeinschaftliche Sache zu einer bewaffneten Neutralität zu machen, glaubte es sehr wohl zu thun, sich gegen die große Republik zu bewaffnen. Dieser Schritt, der überall gegen das Intreße von Portugal war.

Und so unbegreiflich abhängig machte sich Portugal von England, daß es nicht wagte,

einen Frieden mit der Republik Frankreich zu ratificiren, den es selbsten in Paris sollicitirt hatte, und der ihm wohl nöthiger war, als irgend einer der coalisirten Mächte. Die Drohungen des Londoner Kabinets, die es, vereint mit Frankreich und Spanien, verachten konnte, wirkten auf sein schwaches Kabinet stärker, als die Voraussicht aller ungleich traurigerer Folgen, welche die gemachte Verzögerung oder Verweigerung der Ratification haben mußte.

Es ist nur zu wahrscheinlich, daß ihm England versprach, es im Frieden mit der Republik hinter sich herzuschleppen, und ihm annehmliche Bedingungen zu machen. Wenn aber das Kabinet zu Lissabon bedacht hätte, daß es seine Besitzungen in Brasilien, auf welchen das ganze Wohl Portugals beruht, einer möglichen Wegnahme aussezte, und daß die Wiedererstattung ohne Opfer blos problematisch war, so hätte es gewiß den Schuz von Frankreich und Spanien, den Rodomantaden des englischen Ministeriums vorgezogen. Indessen kann blos der Ausgang lehren, ob und in wiefern sich Portugal, durch seine knechtische Unterwerfung

unter Englands Intreße, Vortheil verschaffe oder nicht?

Indessen ist es auch andem, daß sich Portugal in keiner geringen Verlegenheit sahe, auf welche Seite es treten sollte, und zog das langgewohnte System der Unterwürfigkeit unter England, das ihm, wenn es nach Gewohnheit ungerecht genug war, ihm den Krieg zu erklären, seine amerikanischen Besitzungen eben so gut rauben konnte, als es von andern Mächten blos bedroht war, andern Verhältnißen vor. Es scheint, es habe die Unerträglichkeit des englischen Despotismus, unter dem es schmachtet, nicht nur gefühlt, sondern auch die Gelegenheit ergreifen wollen, dieses schändliche Joch abzuwerfen. Indessen vereinigte sich alles, was seine Verlegenheit vermehren konnte. Englands Obermacht zur See, war ihm noch zu furchtbar, und es vergaß, daß es durch eine Invasion von der Landseite, nicht nur Brasilien, sondern auch Portugal selbst, aufs Spiel sezte. Es verdient mehr Mitleid als Tadel.

Nur die Mäßigung der fränkischen Republik, die indessen ermüden könnte, und jene

von Spanien, ließ nicht in Erfüllung gehen, was Portugal mit allem Rechte fürchtete. Von der Landseite war es bey dem ersten Angriffe verlohren. Von der Seeseite nur bedroht. Sein wahres Intreße hätte indessen auf alle Fälle erheischt, sich an Frankreich und Spanien aufs innigste anzuschließen, da es von England das nicht zu fürchten hat, was ihm von jenen beyden geschehen könnte. England kann Portugal unmöglich mißen, wenn es nicht mit schnellen Schritten seinem National-Bankerot entgegeneilen will. Es erhält von daher aus der ersten Hand seine Gold- und Silberbarren. Drey Millionen Gulden, die es jährlich von den Gold- und Silberlieferungen, ohne daß sie in Portugal landen, als Handlungs-Saldo hinwegschleppt, sind keine Kleinigkeit. England kann also auf keinen Fall so ernsthaft mit Portugal verfahren, daß es dessen gänzliche Abneigung sich verschaffte. Es kann und darf weder Lissabon noch irgend eine andere Seestadt dieses Reichs bombardiren, wenn es seine eigene Magazine und Waarenlager nicht vernichten will. Denn offenbar würde ein Beginnen

dieser

dieser Art einen Aufstand unter dem handelnden Theil der englischen Nation, welcher zugleich der beträchtlichste ist, zur Folge haben. Da ferner der gröste Theil des portugiesischen Handels, von englischen Häusern und Faktoren getrieben wird, so wäre dieses der Krieg der englischen Nation gegen sich selbst. Da endlich England große Lager in diesem Reiche hat, so würde es dieselben einem Sequester aussetzen, der die nachtheiligsten Folgen haben würde, wenn es nur eine Kriegserklärung wagte. Es kann in diesem Kriege nichts gewinnen, und dagegen alles verliehren. Portugal wäre also von dieser Seite sicher.

Ganz anderer und fast entgegengesezter Art, sind seine Verhältniße mit Spanien. Dieses grenzt mit seinen Besitzungen an Brasilien, in denen es gegenwärtig eine hinlängliche Macht unterhält, die gar bald diese Provinz in Besiz nehmen könnte. Ohnehin sind die Streitigkeiten wegen dem Schleichhandel mehr eingeschlummert als ganz unterdrückt. Portugal hat also bey seiner großen Schwäche alle Ursache, sich mehr mit Spanien als mit England zu halten. Seine Bedürfniße wird ihm jeder andere Staat

gerne liefern, daß es also an England einen despotischen Herrn gar sehr entbehren kann.

Auf die batavische Republik, sollte Portugal gleichfalls größere Rücksichten nehmen; wovon wir aber an seinem Orte reden werden. Seine Politik, in soferne sie die Unabhängigkeit von andern Staaten zum Zwecke hat, geht immer zunächst auf Spanien, mit dem es nie, seiner Schwäche halben, sich in Streitigkeiten verwickeln lassen muß, so sehr auch England daran arbeiten möchte, das immer das thut, was ihm selbst am schädlichsten ist. Denn wenn es unglücklich genug wäre, Portugal dahin zu bringen, daß es seine kleine Flotte mit der brittischen vereinigte, um gegen Spanien und Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen, so würde Portugal nothwendig ein Raub der Landmacht beyder Alliirten werden, und dabey möchte der englische Handel wohl nicht zum besten fahren. Mit einem Worte; Portugal kann und darf Spanien nicht angreifen, ohne zu sinken.

2.

Gegen die fränkische Republik.

Das Betragen, welches Portugal gegen diesen allmächtigen Staat beobachtete, war einer Verschwörung gegen sich selbst gleich. Große und furchtbare Mächte des festen Landes, waren weder vereiniget noch einzeln im Stande, diesen großen Staat zu bezwingen, oder die Gesetze des Friedens, die er vorschrieb, abzulehnen; und Portugal sollte ihm widerstehen können? Unmöglich konnte das Kabinet dieses Hofes einen solchen Wahn unterhalten. Nur das konnte es mit einigem Scheingrund dazu bringen, den Frieden nicht zu ratificiren, daß es an Englands Obermacht zur See, mehr als es sollte, glaubte.

Wäre es die Menge der Schiffe allein, welche die Macht eines Staates festsezte, so würde Portugal nicht ganz unrecht gehabt haben. Portugal würde in diesem Falle vergessen haben, daß Frankreich, sobald es mit den Mächten des festen Landes in Friede ist, dem stolzen Brittanien, durch die Ersparungen auf die Landmacht, bald eine gleiche, wo nicht noch stärkere Seemacht, werde entgegensetzen können. Ja die

große Republik bewies, daß sie hierzu nicht einmal den allgemeinen Frieden auf dem festen Lande bedürfte, und rüstete sich so furchtbar, daß ihre Herrschaft auf dem mittelländischen Meere nicht mehr so problematisch ist, wie jene von England im atlantischen, das ohnehin zu groß ist, um eine Oberherrschaft überhaupt zuzulassen. Frankreich in Verbindung mit seinen Alliirten, ist der englischen Seemacht bald gewachsen, und mit ihnen, mehr im Stande sie lange zu unterhalten, als England, das grade an seiner Flotte allmählig abstehen und hinsinken wird.

Wenn also Portugal immer darauf rechnen wollte, daß Frankreichs Seemacht nie der englischen gleich kommen, oder von längerem Bestand seyn werde als dieselbe; wenn es darauf als den irrigsten Grundsaz, seine Politik gründen wollte, so möchte dieses Reich, nicht gar weit mehr von seinem Untergange seyn. Grade Frankreich ist es, worauf Portugal für die Zukunft in jeder Beziehung rechnen muß. Wenn mit Englands Bankerot und dem Niederstürzen seines papiernen Kredit-Systems, Handel und Manufakturen in Stillstand gerathen; wenn Eng-

land unter den Folgen seines thörigten Monopol-Systems zusammenfällt; wenn es seine Kräfte durch eine weise Politik der Landmächte gelähmt sieht; dann bleibt dem alles bedürfenden Portugal, doch warrlich allein Frankreich übrig, das ihm nicht nur seine Commercial-Bedürfniße liefern, sondern auch kräftiger noch als England seine politische Existenz erhalten kann. Diese kann es Spanien nicht anvertrauen, wenn es nicht selbst die Hände bieten will, unter spanische Botmäßigkeit zu gerathen.

Welcher Staat von Europa überhaupt, außer Frankreich, ist dann wohl im Stande, in jedem Betrachte alles für dasselbe thun und leisten zu können? Und warrlich Portugal bedarf einer ungleich mächtigern Stütze, als ihm England je seyn kann. Dieses kann von der Seeseite etwas, nichts von der Landseite thun. Spanien und Frankreich vermögen im Gegentheil alles von beyden Seiten. Nun sagt aber alle vernünftigere Politik, daß es beßer sey, die mächtigsten zum Freunde zu haben, als die schwächern, die selbst Unterstützung bedürfen. Wenn nicht ein baldiger Friede allgemein statt findet,

so fürchte ich sehr, Portugal fällt hinweg aus der Reihe unabhängiger Staaten.

Man sollte denken, England zwinge Portugal zur Theilnahme am Kriege mit Frankreich und Spanien nur darum, um sich seiner amerikanischen Besitzungen, im Falle seines Untergangs, bemeistern zu können. Es siehet diesem Staate, ein solches Benehmen nur allzu ähnlich, denn seine Unersättlichkeit nach außereuropäischen Ländern, wird blos durch seine Treulosigkeit und seinen Eigennuz bilancirt. Daß es sein Uebergewicht über Portugal sehr bald verliehren werde, sieht England wohl ein. Es wäre also gar nicht zu verwundern, wenn es seinen alten Alliirten, den es solange schröpffte, nun auch zu zergliedern suchte. Und wer kann Portugal gegen dieses Unglück mächtiger und nachdrücklicher schützen, als die große Republik, die treu in ihren Verträgen, das Intreße ihrer Verbündeten für ihr eigenes ansieht, und es nicht treulos Privat = Convenienzen aufopfert, wie wir in den lezten Friedens=Verhandlungen zu Lille, in Beziehung auf Spanien und die batavische Republik gesehen haben.

Man könnte einwenden, es wäre für Portugal gleichgültig, welche Macht sich der Vortheile seines Handels bemächtige. Ich glaube dieß aber nicht. Die Grundsätze der französischen Republik und Regierungs-Verfaßung sind von jenen des brittischen Despotismus, himmelweit unterschieden. Erstere gehen auf die allgemeine Freyheit des Handels, für alle Nationen ohne Unterschied; leztere auf den Alleinhandel, der alle Concurrenz auszuschließen strebt. Nach diesen constitutionellen Grundsätzen muß Portugal nothwendig durch eine enge Verbindung mit der Republik Frankreich gewinnen, und mit einer mit der brittischen Despotie, verliehren. Von lezterer hat Portugal bereits manche traurige Erfahrungen gemacht, und noch dieses Jahr keine der unbedeutendsten. Sind seine Häfen etwa weniger blockirt, als seine feindliche? hat nicht der Vorgebirgslord St. Vincent, (Lord en partibus infidelium, wie jene Cardinäle von Monomotapa, und Edessa, auf deren Titularverleihung der Pabst soviel Recht hatte, als Georg III. aufs Capo St. Vincente) alias Jervis genannt, Lissabon

mit Gewalt gezwungen, den Frieden, den es zu schließen als unabhängige Macht ein Recht hatte, zurückzunehmen, und seine Schiffe mit den englischen zu vereinigen? Sind solche brutale Grundsätze wohl geeignet, Portugal die Zuversicht einzuflößen, daß man es mit Freyheit in seinen Handels-Beziehungen werde handeln lassen, solange Englands Despotism es abreichen kann? Da dünkt mich, wäre es doch wohl nicht zweifelhaft zu entscheiden, ob Englands Despotismus, dem freyen Handel vorzuziehen wäre, den das Bündniß mit der französischen Republik zur Folge haben muß.

Aber von einer andern als der Commercial-Seite, hat Portugal ein Intreße, sich eher an Frankreich, als an England anzuschließen. Seine Lage ist von der Beschaffenheit, daß es allein von Spanien und dessen Mäßigung abhängt, wie lange Portugal ein selbstständiges Reich ausmachen soll. Mit allzugroßer Sicherheit auf ewigen Frieden mit seinem mächtigern Nachbarn zu rechnen, wäre eine unverzeihliche politische Todtsünde. In dem Falle nun Spanien einmal auf seine natürliche Grenzen, das

atlantische Weltmeer Ansprüche machte, so glaube ich gewiß, Frankreich, das Spanien zu Wasser und zu Lande angreifen und mit Leichtigkeit zügeln kann, sey doch wohl ein ungleich wichtigerer Bundesgenosse, als England, das nur zu Wasser angreifen kann; das allenthalben verabscheut wird, wo es hinwirkt, und dessen Hülfe grade eine Ursache werden könnte, daß Frankreich und Spanien sich gegen Portugal und den allgemeinen Seeräuber vereinigten. Wie es aber in diesem Falle, wenn es Spanien ernstlich gegen Portugal meint, mit ihm ausgehen werde, das ergibt sich von selbst.

Um sich völlig zu überzeugen, an welche Seite sich Portugal zu schließen habe, darf es nur überhaupt die Kräfte von Frankreich und England berechnen. Ein mächtiger Alliirter, ist besser als ein mindermächtiger, und der am wenigsten mächtige, ist auch immer der weniger furchtbare. Daß Englands Macht an sich selbst scheitern müße, ist nicht mehr zu bezweifeln. Sein unglaublicher Geld- und Kreditmangel, muß nothwendig frühe genug seine Seemacht paralisiren,

und von welcher Bedeutung kann in diesem Falle England für Portugal seyn?

3.

Politische Verhältniße Portugals, gegen das westliche Europa überhaupt.

Ich habe bereits bey verschiedenen andern Gelegenheiten, die Bemerkung gemacht, daß nothwendig die Politik von Europa zwey ganz verschiedene, nach Westen und Osten ablaufende Intreße erhalten haben, wodurch sich unser Welttheil in zwey Theile getheilt hat, wovon der westliche durchaus von der großen fränkischen Republik und ihren freyen Verbündeten, abhängig geworden ist. Das sie beyde scheidende Deutschland, scheint in Zukunft die neutrale Barriere zu werden, die das westliche und östliche Intreße von einander trennt. Innerhalb der westlichen Grenzen, finden wir an unabhängigen Königreichen: Neapel, Sardinien, Spanien und Portugal, nebst dem gegenwärtigen despotischen Staate Großbrittanien, das den Namen einer beschränkten Monarchie zu füh-

ren pflegt, es aber nicht in der That, sondern blos dem Namen nach ist.

Dagegen enthält dieser Theil Europens an wirklichen demokratischen Republiken: die Römische, die Cisalpinische, die Ligurische, die Helvetische, die Fränkische, und die Batavische Republiken. An Maße von Bevölkerung, übertreffen die Republiken bey weitem und oftmals jene der Monarchien. An innern Hülfsquellen, sind die Monarchien verarmt, die Republiken im Fortschreiten nach vorwärts. In Beziehung auf ihre Stärke überhaupt, vereinigen gleiche Grundsätze der Regierungsform, die Republiken in einen einzigen Gesammtkörper, der zusammen nur ein Intreße hat, warum kein Entgegenstreben statt finden kann. Neapel ist durch die Italienische Republiken, von dem Intreße des östlichen Europa ausgeschloßen. Sardinien, durch dieselben und die helvetische. Sie können nie gemeinschaftliche Sache mit einer östlichen Coalition, so wenig wie mit England, Spanien und Portugal machen, wenn sie nicht ihre Regierungsform einer Revolution aussetzen wollen. Spanien und

Portugal sind isolirt, und wie und welchen Antheil sie am Intreße des östlichen Europa nehmen sollen und können, dieses kann lediglich im Luxemburg zu Paris, ausgemittelt werden.

England alleine, wie es da einzeln, getrennt vom festen Lande Europens, im Meere ligt, ist nicht nur der allgemeine Feind von ganz Europa, mit Ausnahme von Rußland, sondern auch jener, der übrigen vier Welttheile. In seiner zwergartigen Größe, bleht es sich auf wie der Frosch in der Fabel, der gerne so groß werden wollte, wie ein Ochse, und darüber plazte, weil sein Stolz keine Proportion zur Ausdehnung seiner Haut hatte. Herrn der ganzen Welt und ihres Geldes zu werden, ligt im Plane der Minister von Lilipunt. Es kommt nur darauf an, daß sich die Riesen-Staaten von Europa, mit Zwirnfäden festbinden lassen, die die Politik von Pitt und Consorten spann, um jene Plane realisirt zu sehen.

England allmählig belachenswerth, da es am Rande des Bankerots, sich in überspannten Kräften bleht, die die Pestbeule seines

Kredits wurden; und eine Menge Seegel unterhielt, um einstweilen sich hinter ihnen, und die Schande seines nahen Falissements zu verbergen, und sie bald als unnütze Lumpen um den bettelnden Staatskörper zu hängen, um seine Schaam zu bedecken; dieses England, solange es seine Verfaßung behält, geht in die Nullität zurück, die seine Bestimmung unter einer Regierungsform, wie die gegenwärtige ist, zu seyn scheint. Nur eine allgemeine Reform, nur der Uebergang zu wahrer Freyheit, kann es retten, und ihm eine Bedeutsamkeit erhalten, die es von Intreße macht.

Von der östlichen Seite, ist diese Lage der westlichen durchaus unabhängig. Ist erst der Friede mit Deutschland geschloßen, und alles in demselben in der neuen Ordnung, die ihm bevorstehet, so sind die beyden Hälften von Europa fast völlig getrennt. Oestreich spielt dorten die große Hauptrolle, auf welches Rußland und Preußen folgen. Hier in dem Lande der Cimmerier, (man nehme diesen Ausdruck nicht geographisch in seinem ganzen Umfange) schien noch kein wohlthätiger Strahl der Freyheit, denn da er in Polen als ein glimmender Funke begann,

löschten ihn die nordischen Mächte, mit der rußigsten Lichtputze des Despotismus aus. Hier bewachen sich große Mächte, zwey mächtige Monarchen, und zwey Despoten, die eigentlich Asien angehören sollten. Stärker als sie an wirklicher Kraft, obgleich geringer an Länderinnhalt, machen die Monarchen den Damm gegen Rußlands Universalplane, und fühlen die Nothwendigkeit, alle ihre Kräfte zu sammlen, um der Ueberschwemmung der Barbaren zu begegnen. Von Norden her kamen die Eroberer — nicht von Süden. Diesen können sie ruhig sich selbst überlaßen, um sich nach Nordosten zu decken und zu sichern. Täglich verstärken sich die Kräfte des Angreifers und der Widerstehenden; und ehe die Pforte, Oestreich und Preußen nicht verschlungen sind, hat das westliche Europa keinen Grund zu Besorgnißen.

Es ist also unpolitisch, je zu vermuthen, daß Oestreich und Preußen sich soweit vergeßen sollten, einen Einfluß von Nachdruck in die Angelegenheiten des Westens verlangen, oder sich in dessen Streitigkeiten mischen zu wollen. Es hieße ihrem gemeinschaftlichen Erbfeinde die Thore

im Rücken öffnen, und an seiner Vernichtung selbst arbeiten.

Bey dieser Lage von Europa, sind die politischen Verhältniße von Portugal gegen das östliche Europa blos negatif, und wenig bedeutend ist es für dieses, so wie es übrigens auch in politischer Beziehung für Portugal ist. Seine Commercial-Verhältniße aber machen ihm jeden Staat von Bedeutung, dessen Concurrenz ihn von der Tyranney Englands befreyen hilft.

Im westlichen Theile Europens schreibt ihm seine Lage eine gleiche politische Verfahrungsart gegen alle Republiken, wie gegen die Fränkische vor, von denen jene nur Fragmente sind, die im Grunde dazu gehören, und im politischen Intreße nur Ein Ganzes mit ihr ausmachen, wenn sie auch übrigens in allen andern Beziehungen ein eigenes Ganzes, jede für sich ausmachen.

Außer Spanien, haben im Politischen, Neapel, Sardinien und Toskana für Portugal, wenig oder kein bedeutendes Intreße. Ueber das Schicksal dieser Reiche und Länder, können blos die vereinigten Republiken entscheiden, und es scheint wirklich, als

hätte die Natur das ganze westliche Europa zur Freyheit, so wie das östliche zu monarchischer Form bestimmt.

Was die Commercial-Verhältniße Portugals anlangt, so sind ihm außer der fränkischen Republik, die Batavische, Oestreich, Dännemark und Schweden, die vorzüglichsten. Dieses würde aber voraussetzen, daß Portugal aus dem Todesschlummer erwache, in welchem es sich befindet. Daß es nicht gleichgültig zusehe, ob bey ihm Handel und Industrie blühe; ob eine hinlängliche Concurrenz der Nationen seine Häfen belebe; oder ob blos die englischen Faktoreyen von Lissabon, Oporto u. s. w. seinen Handel treiben. Es muß nie so schändliche Monopole zulassen, wie jenes der Companhia general da agricultura dos Vinhos do alto Douro, das sie 1756 errichtete, und dem sie den Weinhandel von Oporto und der umliegenden Gegend überließ.

In dem Falle nun, daß Portugal seine Finanz- und Commercial-Grundsätze gehörig berichtigte, die glückliche Lage des Staats zum Handel der Zeiten seiner Albuquerque rc. benuzte,

nuzte, in diesem Falle würde es ein ganz eigentliches Intreße erhalten, mit allen handelnden Staaten von Europa, zu Ermunterung und Belebung desselben, in politische- und Commercial-Bündniße zu treten. Aber leider scheint die Epoche eines blühenden Handels auf immer für Portugal verschwunden zu seyn, da sich ein unbegreiflicher Geist der Indolenz und Bigotterie allem Guten entgegensezt, was geschehen könnte.

4.

Probe Portugiesischer und Spanischer Finanzkenntniße aus Carls II. Zeiten.

Don Juan Alvarez de Colmenar ererzählt uns in seinen Annalen folgende höchst merkwürdige Anecdote, der spanischen und portugiesischen Finanz-Grundsätze unter Carl dem Zweyten. Oberhalb Lissabon läuft der Tejo zwischen sehr großen Felsenmassen, und hat verschiedene starke Waßerfälle, wodurch die Schiffarth auf diesem Fluße gehemmt wird; und nicht einmal für kleine Fahrzeuge von Lissabon

bis Madrid benuzbar ist. Diesem Uebel abzuhelfen, und den Tejo und Manzanares, der in vorgedachten Fluß fällt, bis Madrid durch Sprengung der Felsen und Anlegung von Schleußen und Dämmen, schiffbar zu machen, vereinigten sich einige Niederländer, und erboten sich, gegen die Einnahme der Zölle, die auf diesem Fluße angelegt werden könnten, an beyde Höfe, dieses Werk auf eigene Kosten zu übernehmen und zu vollenden.

Zu Madrid und Lissabon wurden darüber verschiedene Consultationen gehalten, bey welchen vermuthlich der Erzbischof von Toledo, und der portugiesische Patriarch präsidirten, wie folgendes Resultat der Berathschlagungen, mehr als wahrscheinlich macht:

„Hätte der allmächtige Gott, den Tejo „und Manzanares schiffbar bis Madrid „haben wollen so vermochte er dieses ohne „alles Mitwirken armer Menschenkinder, „und ein Einziges: „Es sey also“ „wäre hinreichend gewesen, dieses zu be„wirken. Da Er es nun aber, wie der „Augenschein beweißt, nicht that, so er-

„gibt sich auch daraus klar und deutlich,
„daß er es nicht thun wollte. Da
„nun Gott nichts ohne Ursache thut oder
„zu thun unterläßt, so wäre es eine frevent-
„liche Widersezlichkeit gegen Ihn und seine
„Vorsehung, wenn schwache Menschen
„das in Ordnung bringen wollten, was
„Er aus allweisen Ursachen zu thun un-
„terließ.“

Diese ganze schulgerechte Resolution verräth das ganze Barbara cålarent darii ferio-que darapti der hohen spanischen und portu-giesischen Geistlichkeit, welche sichtbar die Hand dabey im Spiele hatte; und Finanzprincipien, die freilich in Spanien seit Campomanes sich sehr zu ihrer Ehre geåndert haben.

In Portugal war die Bigotterie gleich-sam einheimisch, und selbst Pombal mit allem Hang zu Gewaltthätigkeiten, vermochte es nicht, dieses Ungeheuer zu ertödten. Dieser Fall findet auch in Spanien statt, denn es ist wirklich noch nicht lange her, daß Don Olavides, der die Sierra Marena mit Stådten und Dör-fern bevölkerte, für diesen frechen Eingriff in das

Departement der göttlichen Vorsehung, eingesperrt in einer Zelle, Ave Maria's und Bußpsalmen täglich beten mußte, daß ihm der Saft vertrocknete, Sela! Der Handel mit Kreuzbullen nach diesen Staaten, und ihren Kolonien in Amerika rc. ist ungleich ergiebiger, als jener mit Gold und Silber, und daher ein königliches Regale. In Portugal haben die Wissenschaften so wenig Fortgang gemacht, daß es gar nicht zu verwundern ist, warum das Licht der Aufklärung noch keinen Lichtstrahl über es leuchten ließ. Es ist ein Paradies der Pfaffen, Mönche, und aller den Staat entvölkernder und entnervender Uebel. Von der weiblichen Ceder, die auf dem Thron herrscht, bis auf den niedrigsten Ysop des Bettlers, ist alles rasend und zum Unsinn in die Mutter Gottes verliebt, und wo diese herrscht, mit ihrem hölzernen Hofstaat von Heiligen und Heiliginnen, da ist warrlich kein Stern der leuchtet, denn selbst die um das Haupt der Madonna, sind nur mit Goldschaum überdeckt.

In solchen frommen Reichen und Staaten, kann nun sehr natürlich die Vernunft keinen Fortschritt zur Verbeßerung der Staats-Administra-

tionen machen. Ueberall findet sie das nichtswürdigste Vorurtheil im Wege, der Glaube an Gott, hindert die Schiffbarmachung der Flüße und Ströme, so wie der Glaube an die Vorsehung, die Minorkaner hinderte, Bäume zu zweigen, weil Gott am besten wissen müste, was jeder Baum hervorbringen sollte. Ueberall wohin man blickt, sieht man die Symbole der Vorurtheile. Fährt man in den Tejo ein, so fällt der erste Blick auf Cabo da Rocca, auf ein Mönchskloster. Nicht weit davon zu Cintra, ragt auf der Spitze des Berges, Cabo de Penha, ein anderes Kloster empor. Zu Mafra steht ein Mönchskloster bey dem Pallaste als dazu gehörig, und in Städten, die von Bedeutung sind, kann man, wie in Spanien, auf Hundert Menschen, eine Kirche rechnen. Wo ist es in solchen Pfaffenstaaten möglich, daß gesunder Menschenverstand emergire? und daß Staats- und Finanz-Wissenschaft, und mit ihnen der Reichthum und das Emporkommen der Staaten gedeyhen? Ehe die Klöster zerstört, und Pfaffen und Nonnen verheyrathet sind, ist das Glück solcher Staaten völlig ungedenkbar.

Daher entsprang vermuthlich die Rechnungs-art der Portugiesen nach Reis, und der Spanier nach Maravedis. Dieß deckt die Armuth und Betteley, und gibt das Gepräge des Reichthums einem Lumpenkerl. Wer in Portugal Einhundert Gulden im Vermögen hat, besizt ein Vermögen von 30,000 Reis, und wer Tausend Gulden reich ist, wird ein Herr von fast 300,000 Reis genannt. Da ist dann freylich die Zahl der Millionairs nicht selten, denn zu einer Million Reis, gehören eigentlich nur 280 Louisdors ungefähr. So wird ein Staat zum Lande reicher Bettler, reich dem Namen nach, arm in der That.

Dieses charakterisirt den Kleingeist der Nationen, ihren lächerlichen Stolz, und ist fast immer ein redender Beweis von Armuth. Wenn wir unser Vermögen nach Pfenningen berechnen wollten, so wäre es doch gewiß lächerlich. Ein Pfennings = Millionair noch lächerlicher, und doch — rechnen ganze Nationen in diesem Verhältniß. Doch jedes Land hat ja immer seine eigenthümlichen Sitten, Gebräuche und Thorheiten.

Uebrigens ergibt sich die schlechte Finanzverwaltung Portugals, aus den Schulden, die es bey allen Gold- und Silberminen und Diamantgruben, zu machen genöthiget war. Sie ergibt sich daraus, daß in einem der fruchtbarsten Staaten Europens, die Agrikultur verabsäumt und die Industrie fast gänzlich vernichtet ligt. Sie ergibt sich daraus, daß ein Staat, dem einst der Handel von ganz Ostindien gehörte, gegenwärtig in den Händen englischer Faktoreyen ist, die blos in Lissabon und Oporto eine Seelenzahl von 800 Menschen enthalten. Sie ergibt sich aus dem gänzlichen Verfalle aller Hülfsquellen, die im Lande selbst nicht nur vertrocknet sind, sondern sogar weit von den fremden Besizungen und ihren Einkünften übertragen werden müßen. Sie ist mehr als bewiesen, durch die innere Schwäche des Staats; seine Armuth, seine Entvölkerung, seine Unterwürfigkeit unter andere Staaten, und die große Summe unzubefriedigender Bedürfniße.

Fünftes Kapitel.

Welche Staaten muß Portugal am meisten begünstigen, um Vortheil aus dem Handel mit ihnen zu ziehen?

Leyder! hat Portugal mit keinem einzigen Staate von Europa, England ausgenommen, beträchtliche Handelsverbindungen. Besonders findet dieses gegenwärtig statt, da seine Häfen mit englischen Kriegsschiffen besezt, nur den Engländern offen stehen. Unter der Knechtschaft seines Tyrannen, kann es von der allgemeinen Pazification von Europa, nicht einmal daran denken, ein vernünftiges Handlungssystem einzuführen, oder nur das mittelmäßigste zu befolgen. Sobald aber jener Fall eintritt, sollte Portugal ernstlich daran denken, dem Handel überall und aller Nationen, freyen Zugang zu verschaffen. Dieß würde das einzige und zugleich

das zweckmäßigste Mittel seyn, das Joch einer wahrhaft schändlichen Knechtschaft abzuwerfen, und zu selbstständiger Souverainität überzugehen.

Gewöhnlich begünstigt man im Handel, durch geringere Zölle, die sie entrichten, jene Staaten, welche das meiste der Landesprodukte ausführen, und einen baaren Saldo schuldig bleiben oder abtragen. In diesem Verhältniß steht Portugal, zu keinem Staate der Welt, daß es an alle Nationen Saldo zahlt, und zu wenig Natur- und Kunstprodukte besizt, um nur bilanciren zu können. Portugal findet sich also in der Lage, nach vernünftigen Finanzprincipien, diejenigen zu begünstigen, welchen es am wenigsten Saldo zu bezahlen hat, und die das meiste an Wein und Südfrüchten ausführen.

England führte ehemals für ungefähr vier Millionen Gulden, an Weinen, Südfrüchten, Diamanten rc. aus Portugal. Ich glaube nicht unrichtig anzugeben, wenn ich sage, daß sein verderbliches Taxensystem, dieses auf die Hälfte herabgebracht habe. Von 80,000 Pipen Wein, welchen Oporto hervorbringt, gingen ehedem über 20 bis 25,000 Pipen nach Eng-

land, wofür Portugal 3,300,000 Gulden berechnete. Seit den großen Taxen, die auf diesen Wein gelegt wurden, brauen ihn die Engländer durch Betrug selbst, und das höchste Ausführungs-Quantum beträgt jezo gegen 8000 Pipen, oder 836,000 Gulden, wodurch Portugal in der Abrechnung mit England, allein auf diesen Artikel 2,464,000 Gulden verliehrt; eine Summe, die für Portugal höchst beträchtlich ist, da sie durch nichts anders ersezt werden kann.

Will Portugal nach geschloßnem Frieden consequent verfahren, so muß es die Bataver, Dänen, Schweden und Preußen, vor andern begünstigen, um diesem kostbaren Produkt Absaz zu verschaffen. Der Wein von Oporto übertrift an Stärke und gutem Geschmacke, alle andere rothe Weine von Europa, die ich kenne; und da die Mode auch in Beziehung auf Weine viel vermag, so käme es nur darauf an, diese zu veranlaßen, indem der portugiesische Speculant ihn bekannter machte. Englands Hauptbedürfniß ist gegenwärtig baares Geld, oder Gold und Silber in Barren. Alle seine Pläne gehen daher dahin, die Einfuhr fremder Produkte zu

vermindern, und seine Waaren-Ausfuhr zu vermehren. Hamburg, das vermuthlich Geld zu viel hat, hat ihm nicht gar lange her, damit ausgeholfen, und wird mit dieser unreifen Speculation dahin bringen, daß es in Englands Bankerot nicht nur die Summe verliehrt, sondern ebensoviel an die französische Republik wird zahlen müßen, deren stärkste Plane, lediglich an Hamburgs Eigennuz scheitern, das England allenthalben Vorschub thut, wo es nur kann und vermag.

Frankreich hat selbst Ueberfluß an Wein, und Südfrüchte in seinen mittägigen Departements. In Beziehung aber auf die Lieferung aller Artikel, die Portugal mit seinen Kolonien bedarf, kann es den besten Preiß machen, und verdient schon darum eine größere Begünstigung. Ueberhaupt, wollen wir bey einem Staate, der alles bedarf und nur Gold und Silber, Diamanten und Südfrüchte dagegen als Waare zu liefern hat, von Handlungs-Vergünstigungen nicht reden. Portugal thut schon genug, wenn es die Concurrenz ermuntert, und alle Nationen gleich macht, wie es in seinem nicht ratificirten

Frieden sehr weißlich versprochen hat. Schon dieses ist ein guter Anfang, das Tyrannen-Joch abzuwerfen, und den Handel zu beleben; und alles, was **Portugal** vorerst thun zu **können** scheint.

Sechstes Kapitel.

Portugal in Beziehung auf seine innere Lage, Staats-Administration, und in Beziehung auf jene seiner Kolonien.

Wenn **Portugals** Schicksal nicht gänzlich von dem Ungefähr abhangen soll; wenn es sich eine dauerhafte Existenz versichern will, so muß es seine Staatsverwaltung auf andere ungleich richtigere Grundsätze erbauen, und sich ein System errichten, aus welchem seine Wohlfahrt nothwendig hervorgehen muß. Dieses muß sowohl in Beziehung auf seine **Regierungsform** geschehen, als auf die **Regierung** selbst, überhaupt.

I.

System von Portugal in Beziehung auf seine Regierungsform.

Allenthalben haben, selbst die beschränkten Monarchien, mit wenigen Ausnahmen, ganz vorzüglich in den lezten Zeiten, den Charakter des Despotismus an sich genommen. Misbrauch der übertragenen Gewalt, ergab sich aus den stehenden Heeren, besonders seit Friedrich II. Zeit, und untergrub die Rechte der Stände und Völker. Solange diese gewaffnete Sklaven nicht, oder doch in sehr geringer Anzahl bestanden, solange hatten die Regenten zu ihrer Unterstützung den Gehorsam ihrer Unterthanen, deren ungekränkte Rechte, diesen freywillig machten. Die Regenten hatten die Zuneigung ihrer Völker, zur sichersten Barriere für eine Regierung, deren Form sie darum nicht zu beeinträchtigen in Versuchung kommen konnten, weil es widersprechend war, zu erwarten, daß sich Stände und Völker gegen ihre eigne Vorrechte bewaffnen lassen, und zum Verlust ihrer kostbarsten Immunitäten, sich die Hälse brechen würden.

Die Spielerey Friedrich Wilhelms des Ersten, mit großen Soldaten, welche allmählig

bis zur Anstellung großer Armeen ausartete, und alle besorgte Fürsten nöthigte, wenn sie Land und Leute sichern wollten, dasselbe höchst verderbliche Beyspiel zu befolgen, legte den Grund zum System des Despotismus in Europa, und zur Untergrabung aller Thronen.

Beydes konnte, nach dem Laufe natürlicher Dinge, nicht anders kommen, und mußte nothwendig zulezt, die Befreyung aller Nationen einleiten und vorbereiten. Die Völker schmiegen sich nie gerne und freywillig unter ein Joch, das sie belästiget, und entsagen nie ungezwungen ihren Vorrechten und Freyheiten. Die Regenten konnten, umgeben von viel Tausend gewaffneten Knechten ihres Willens, dem Reiz der Alleinherrschaft nicht widerstehen, und vernichteten entweder auf einmal, wie der Kardinal Ximenes in Spanien, die Rechte der Kortes oder Stände, durch aufgepflanzte Kanonen, oder allmählig, wie in den Preußischen Staaten, und fast allen andern geschah, wo die Gewalt auf der Seite der Monarchen war.

Selbst in unserm freyen Deutschlande nahmen sich die Kayser das Recht, die Unterthanen-

und Völkerrechte zu schmälern, und indem sie das jus de non appellando den Fürsten übertrugen, beraubten sie Deutschlands Völker des herrlichsten Rechts, nicht despotisch, sondern als freye Menschen den Gesetzen und ihren Regenten unterworfen zu seyn. So haben sich die Churfürsten durch verschiedene Wahlkapitulationen, so wie Oestreich, Schweden, Wirtemberg, Hessenkassel und Darmstadt, Meklenburg, Hanau ꝛc. das Privilegium de non appellando illimitatum, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hamburg, das Privilegium de non appellando limitatum, ersteres auf 2000, lezteres auf 700 Goldgulden zu verschaffen gewußt.

Nehmen wir dieses in seinem wahren Gesichtspunkte, so war jede Erweiterrung der Rechte der Regenten, eine Beraubung der Rechte der Völker, die dadurch, vorhin freye Menschen, der Herrschaft eines einzigen unterwerfen, und der großen Wohlthat beraubt wurden, gegen Zwang und Druck Hülfe beym Ganzen der großen deutschen Republik zu suchen. Es war Einführung des Despotismus in einen freyen Staats-

verein, in allen den Fällen wenigstens, wo dieses Privilegium statt fand. Es war Verletzung der Regierungsform des deutschen Reichs, dessen Nationen sich nicht darum in ein allgemeines Verein begeben hatten, um ihre Freyheit zu verliehren, sondern sie zu erhalten.

So sahe man allenthalben, immer weniger auf die Nationen und die Rechte der Völker, als darauf, den ungerechten Hang der Fürsten, zu Unterdrückung freyer Unterthanen, zu befriedigen und die Summe der Sklaven, allenthalben zu vermehren. Ueberall wo die Regenten, von einem Fürstenverein unabhängig, und lediglich an die Grundgesetze ihrer Staaten gebunden waren, da griffen sie ungleich rascher nach dem Despotismus, dem größten Uebel, nach dem Regenten greifen können, weil es ein Schwerdt ist, das immer in die Brust der Tyrannen zurückfährt.

Und warum? Ein jedes Volk, dessen Vorrechte und Grundgesetze von dem Regenten erhalten und geehrt werden, findet bey ihnen Schuz gegen die Irrthümer der Fürsten und die Beeinträchtigungen ihrer Beamten. Ganz anders ist es, wo die Grundgesetze nicht geachtet werden,

und

und die Willkühr ihre Stelle vertritt. Hier halten sich die gedrückten Völker an die Personen ihrer Tyrannen, ermorden sie, wie in Asien 2c. auf ihren Thronen, oder aus Mangel eines andern Hülfsmittel, werfen sie sie wie in Europa, durch Revolutionen von dem Sitze des Despotismus herab, und sie werden nun so von ihren Völkern zertreten, wie sie ehedem ihre Völker und ihre Rechte zertraten.

Es kann überhaupt keine Regierung, sie sey von einer Beschaffenheit, wie sie wolle, sowohl für den Regenten als den Staat, besonders in gegenwärtiger Zeit, vortheilhaft seyn, sobald nicht zwischen Beyden Grundgesetze statt finden, welche gemeinsam auf den Punkt der Wohlfahrt des gesammten Ganzen, abzwecken. Sie alleine sind eine Schuzwehr gegen die Tyranney, sowohl der Regenten als des Volks. Wo sie anzutreffen sind, bilden sie die Grenzlinie des Gebrauchs der Gewalt, und der Pflicht der Unterwürfigkeit. Geht der Regent nicht vorsezlich über diese Grenze hinweg, oder mit Weisheit innerhalb derselben zurück, wo er sich verirrte, da höret jeder Grund der Unzufriedenheit auf. Verirrt sich das Volk

in seinen Ansprüchen auf Rechte, so weisen sie die Grundgesetze auf den Standpunkt ihrer Pflichten zurück, ohne daß der Haß davon den Regenten trift, und seiner Ruhe, oder dem Wohl des Staates droht. Aber jede willkührliche Gewalt, welche die Grundgesetze der Monarchie vernichtete, leitet Unzufriedenheit und Haß, unmittelbar auf den Thron, reizt die Widersezlichkeit, stimmt den friedlichen Charakter der Staatsbürger zum Kampf gegen die Willkühr, wächst mit raschen Fortschritten vorwärts, und endet mit Revolutionen.

Portugal herrscht mit Willkühr über seine Unterthanen, und mit Tyranney über ihr Gewißen. Nur in despotischen Staaten kann eine geistliche Inquisition Plaz greifen; wo sie statt findet, ist der Herrscher ein Tyrann. Ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre ganze Sicherheit, ist immer in der grösten Gefahr. Da das heilige infame Officium ihre Schlachtopfer durch Bekenntniße der Tortur zu Mißethätern zu machen versteht, wenn sie auch nie ein Verbrechen begingen, so ist jeder Reiche und Wohlhabende in ewiger Gefahr, durch sie um alles, was ihm lieb ist, zu kommen. Ihn schützen keine Gesetze und keine Rechte — So kommt

es dann, daß Kunstfleiß und Industrie vernichtet werden, weil Reichthum, den sie gewähren, zum höchsten Verbrechen wird, und ihr Belohnungen zur Confiscation reif machen.

Will Portugal sich gegen eine schreckliche Revolution sichern, so muß es dieses scheußliche Ungeheuer nicht einschränken, sondern völlig vernichten. Es muß zwischen sich und den Staat Grundgesetze errichten, die den Haß vom Throne ableiten, und den Rechten der Menschheit angemeßen sind. Es muß Freyheit der Religionen einführen, damit sein Bevölkerungszustand vermehrt werde. Es sollte, und mit ihm jeder Staat, ein Gesezbuch einführen, wie in Preußen geschah, und darinnen die Macht des Thrones, und die Rechte des Volkes deutlich begrenzen and angeben; und sie ausführen, ohne alle Hinsichten auf Privatintreße. Die Willkühr, diese Pestilenz der Thronen, dieses süßschmeckende Gift, das allmählig alle Kräfte der Regenten auszehrt, muß nirgends Ausfälle auf die Unterthanenrechte, auch des geringsten wagen, denn sie sind der redendste Beweis einer sehr schlechten Sache, und einer bösen Absicht gegen Gesetze,

Unschuld und Recht. Sie überzeugen Niemand von der Schuld des Verfolgten; sie beweisen seine Unschuld und die Unmöglichkeit, der Auffindung irgend eines rechtlichen Titels, ihn zu verdammen. Sie ist ein Attentat gegen das Völkerrecht, und die Pflichten eines Monarchen.

Durch diese Verbeßerung der Regierungsform, würde das Haus Braganza, die Herzen aller Portugiesen an sich feßlen, und die Grundpfeiler seines Throns befestigen. So lange die Völker mit ihren Regenten zufrieden sind, wünschen sie keine Veränderungen, und so lange eine Staatsform sie nicht drückt, sehnen sie sich nach keiner andern. Sie bedürfen ihrer nicht, da sie glücklich und ruhig unter der gewohnten milden Regierung leben, die ihnen ihre persönliche Rechte sichert; und der Bürger einer Monarchie ist wahrhaft frey, sobald der Regent nichts mehr und nichts anders will, als was die Gesetze wollen. Freyheit ligt nicht in dem Worte, sondern im großen Vorrechte, nur unter Gesetzen zu stehen, welche keine Rechte der Menschheit beeinträchtigen. Da er weise und klug, nie Gesetze übertreten will, und keine Gewalt, keine Obermacht, keine Will-

kühr ihm droht, so ist er frey in jeder Verfaßung, wo König oder Volksregenten die Gesetze ehren.

Wir mögen hinblicken in das unermeßliche Gebiet der Erfahrung, wohin wir wollen, so finden wir unläugbare Spuren, was Despotismus, milde Monarchien und freye Republiken bewirken. Rußland, welches nach de Guignes einst unter Gingis Nachkommen bis durch Sibirien, bevölkert und im Wohlstand blühte, weil seine Völker die Verwüstungen der Despoten vor Gingis nicht kannten, ist gegenwärtig eine verödete Wüste, wo auf 320,000 □Meilen nicht soviel Menschen übrig blieben, als das freye Germanien auf 12000 □Meilen zählt. Ein despotischer schwedischer König entnervte und entvölkerte ein Reich, das sonst blühend war, daß es bis jezt sich noch nicht erholen kann. Dännemark erkaufte durch seine Thorheit sich selbst als Sklave, der Willkühr eines Einzigen zu übergeben seine gegenwärtige Unbedeutsamkeit, und würde noch tiefer gesunken seyn, wären nicht weise Minister am Ruder des Staats gewesen, deren Klugheit die Willkühr verachtete, und die Folgen dieser Regierungsform

milderten. Portugal und Spanien sind durch den furchtbaren Religions- und politischen Despotismus zugleich verheert, entvölkert und verarmt. Millionen nützlicher Bürger wurden nach Afrika vertrieben, mit ihnen Ackerbau, Manufakturen und Künste.

Unter den Monarchien, deren Form gegen jene ein Himmel für die Unterthanen ist, blühten Staaten und Provinzen, stieg die Bevölkerung auf eine hohe Stufe, bildeten sich alle Nahrungszweige des menschlichen Fleißes, aber auch dann nur, wenn Gesetze die Macht des Einzigen beschränkten, oder der Einzige weise genug war, sich als das Oberhaupt einer Republik anzusehen, und die Freyheit seiner Unterthanen durch Gesetze zu sichern. So war Preußen unter Friedrich dem Großen, der nur Despot für diejenigen war, die sein frey gemachtes Volk und seine ihm verliehene Rechte despotisiren wollten. Der Verdienst ehrte, wo er es fand, und die Gerechtigkeit mit Ernst und Strenge handhabte. So kann es wieder werden, wenn sein jetziger Monarch nach diesem großen Beyspiel zu regieren fortfährt, wie er angefangen hat.

e.

Portugal in Beziehung auf seine Kolonien.

Alles, was wir in Beziehung auf Portugal selbst gesagt, findet auch seine Anwendung auf Brasilien und Ostindien. In diesem leztern wüteten die Uebel des Despotismus noch ungleich ärger als in dem Mutterlande selbsten. Die Inquisition zu Goa, schlachtete ihrem Moloch, oder beßer, verbrannte ihm fast ganze Ketzerhekatomben. Ein wütender Despotismus trug tausendfältige Früchte, brachte alle Nationen Ostindiens gegen ihre Tyrannen so sehr auf, daß die Herren von ganz Ostindien, kaum ein paar Inseln übrig behielten, um zu beweisen, daß sie wirklich einmal Besitzungen in diesen Gegenden gehabt haben. Auf diese Art brachte es Portugal soweit, daß selbst die nachdrücklichsten Veranstaltungen nicht im Stande sind, ihren Flor in Ostindien wiederherzustellen.

Brasilien hat den Verheerungen des Despotismus länger widerstanden, weil der vormalige Reichthum seiner Gold- und Silberminen, den Eigennuz der Menschen lockte, die Stelle der

dahingerafften Menschen wieder zu ersetzen. Der Sklavenhandel, der Afrika entvölkert, brachte Menschen nach Brasilien, einem gesunden vortreflichen Lande. Ihre Zahl ist größer als die der Weißen oder Europäer. Der Vice-König, ist der sublocirte Despot in America, ihres Antheils. Seine Bewohner ohne Manufakturen, ziehen alle ihre Bedürfniße aus Europa, da das Mutterland an hinlänglichen Manufakturen Mangel leidet. Gold, Silber, Diamanten, Häute u. s. w. sind seine Produkte, und der beschränkte Kunstfleiß hindert die wahre Bereicherung des Landes, die allein aus ihme hervorgeht, und zahlt dem Lieferanten der Bedürfniße viele Procente, die erspart werden könnten, wenn Weisheit Portugals Commerzcollegien leitete.

Die Gold- und Silberminen sind großentheils erschöpft und unbrauchbar geworden. Die Uebrigen eilen natürlich einem gleichen Schicksal entgegen. Was sollte nun Portugal thun, um die künftigen Ausfälle seiner Finanzen zu decken?

Vor allen Dingen sollte es dahin sehen, daß der Ackerbau und die Industrie hervorgebracht werde, damit das Land seine eigne Bedürfniße

sich selbst liefre, und nicht seine Reichthümer an Fremde auszuführen habe. Aber leider hat eine rasende Politik alle europäische Staaten ergriffen, welche Besitzungen in den beyden Indien, besonders in Amerika, haben.

Sie fürchten nemlich, ihre Kolonien würden sich sobald unabhängig machen, als sie ihre Bedürfniße sich selbst liefern können. Sie glauben sie nur dadurch in Abhängigkeit vom Mutterlande erhalten zu können, wenn sie ihnen alle Zweige der Selbsterhaltung abschneiden, und ihnen ihre Reichthümer entziehen. So dachte Portugal, Spanien, England und Holland. Aber vermochte England, Nordamerika durch die nichtswürdigen Mittel dieses Despotismus sich zu erhalten, oder waren sie es vielmehr nicht gradezu, welche die Unzufriedenheit einleiteten, und die Unabhängigkeit der Kolonien vollendeten? Sollte allenfalls der portugiesische und spanische Despotismus, andere Wirkungen hervorbringen?

Sehr natürlich fangen die Kolonien, je nachdem sie volkreich und zugleich der unverkennlichen Menschenrechte beraubt werden, an zu fühlen, daß sie nicht Hände erhalten haben, um sie in den

Schoos zu legen; nicht Verstand, um ihn nicht uneingeschränkt zu gebrauchen; nicht ein fruchtbares Erdreich, um es nicht anzubauen; nicht Bedürfniße, um sie nicht auf dem nächsten und vortheilhaftesten Wege zu befriedigen. Keine Sophisterey wird sie überzeugen können, daß Europa ein ausschließendes Monopol auf Industrie und Kunstfleiß habe, oder irgend ein vernünftiges Recht, zu verlangen, nichts aus sich selbst, sondern alles von ihm zu nehmen. Sie werden im Gefühl der Tyranney ihrer Mutterländer in Versuchung kommen, ein solches niederträchtiges Joch abzuwerfen. Sie werden vom Schleichhandel nehmen, um ihre Tyrannen zu betrügen. Sie werden aus Nordamerikas Beyspiele einsehen lernen, daß es nur von ihnen abhänge, ob sie Sklaven seyn wollen. Sie werden plözlich anfangen, das Joch abzuwerfen, ihre Felder anzubauen, und Manufakturen der ersten Nothwendigkeit anzulegen. Von dem Tribut, den sie ihren Despoten zahlten, werden sie sich von dem Eigennuz aller handelnden Staaten dasjenige vorerst zu verschaffen wissen, was ihr lieferndes Stiefmutterland selbst erst aus einer

andern Hand nahm, um es ihnen liefern zu können. Sie werden aus den glücklichen Folgen der Befreyung Muth schöpfen, ihren Tyrannen mit Nachdruck zu widerstehen, und ganz frey werden.

Diese Folgen liegen ganz nothwendig in den ungerechten Einschränkungen, wodurch man doch nichts weniger beabsichtet, als die Kolonien sich zu erhalten. Da dieses Mittel aber grade das zweckwidrigste, und Absicht und Plan am meisten widerstreitende Mittel ist, indem es Haß und Eifersucht zwischen Kolonien und Mutterland bringt, statt die freundschaftlichen Bande der Erkenntlichkeit zu knüpfen, so ist es auch so wenig ein Wunder, wenn einmal die Losreißung vom Mutterlande einbricht, als daß Ursachen ganz natürlich ihre Wirkungen zur Seite haben. England hat dieses erfahren, ohne klug zu werden; und wurde andern Staaten ein warnendes Beyspiel.

Eine monopolistische Regierung, wie England, die außer dem Mutterstaat, alle andere Nebenstaaten, die doch mit ihm ein Ganzes ausmachen sollten, drückt und mit wilder Tyranney behandelt, wie gegen Irrland und Schottland

geschieht, muß sich vorläufig darauf gefaßt machen, sie zu verliehren, oder so zu zerstöhren, daß sie ihm nichts nütze, und wohl gar schädlich sind.

Nur die Gleichstellung aller Unterthanen oder Bürger der Staaten, unter gleich milden und einerley Gesetzen und Regierungsart, erhalten sie fest am wohlthätigen Regenten, der keinen mehr begünstiget als den andern. Das Intreße aller wird ein einziges Intreße. Verschiedene Völker schmelzen dadurch in ein Gemeinschaftliches zusammen. Im Staate herrscht ein harmonischer Zusammenhang, der nirgends ohne eine allgemeine Theilnehmung gestört werden kann. Der Gedanke an eine Trennung von einander, wäre widernatürlich, und ist überhaupt ungedenkbar. Was sollte die Brasilier bewegen, abzufallen, wenn die Krone sie mit dem Mutterlande gleich hält, und beyden nicht durch drückenden Despotismus Veranlaßung zur Revolution giebt? Ohne Ursachen zu Unzufriedenheit, entstehet keine. Ohne Unzufriedenheit keine Staatsveränderung. Aber verbietet dem Fleißigen die Arbeit; hindert sie, sich selbst ihre Bedürfniße zu verschaffen;

zwingt sie, sie noch einmal so theuer über das Meer herkommen zu lassen; zeigt ihnen einen tyrannischen Durst nach ihrem Gelde und Vermögen, und verstopft ihnen alle Quellen einländischer Industrie, und die Vorbereitungen zum Abwerfen des Tyrannenjochs sind eben dadurch alle gemacht, und werden ihre Wirkungen nicht verfehlen.

Vielleicht giebt es wenigstens eine scheinbare Ausnahme; wenn etwa das Mutterland Ueberfluß an diesen, die Kolonie an jenem Produkte hat. Dieses ist wenigstens der Fall nicht mit Spanien und Portugal. Ganz vorzüglich ist dieses leztere völlig außer Stand, aus Mangel an Manufakturen und Industrie, sich selbst seine Bedürfniße zu schaffen, wie wollte es dann vom Ueberfluß eigner Produkte, den Wein ausgenommen, an seine Kolonien abgeben können. Das Mutterland ist hier nichts weiter, als ein aufgedrungener wuchernder Spediteur, der nicht leidet, daß Amerika aus der ersten Hand wohlfeiler kaufe, sondern theurer von ihme, um durch den Wucher auf die Kolonie, die Ausfälle zu decken, welche ihm Trägheit, Unwißenheit und erbärmliche Regierungsweise

verursachen. Da müßen nach dem Worte, die Kinder für die Mißethaten ihrer Eltern büßen.

So muß Portugal, will es seine Kolonien erhalten, sie nicht mit eisernem Despotismus drücken; durch unersättliche Gouverneurs aussaugen, oder als Verbrecher behandeln, die keiner Milde und keiner Gerechtigkeit werth sind. Es muß sowohl in politischer als Commercial-Beziehung, sie nach einem gleich vernünftigen gesezlichen Systeme beherrschen, und unter seinen Unterthanen gleiche Rechte einführen, ohne einen beleidigenden Unterschied zwischen ihnen zu machen, und es kann auf die Treue seiner Völker rechnen.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Portugal ist ein allzuschwacher Staat, als daß irgend sein Intreße ihm erlauben könnte, sich irgend in fremde Angelegenheiten mischen zu können. Es muß die Neutralität für sich ein immerwährendes Gesez seyn lassen. Es hat keine Men=

schen, sie auf die Schlachtbank zu liefern; keine Schätze, große Flotten und Armeen zu unterhalten; kein streitbares Volk, denn die Bigotterie hat es entnervt; keine Hülfsquellen, die über die gewöhnliche Staatsabgaben hinausreichen; und gegenwärtig keinen Freund, der es schüzt, denn England ist ein Blutigel auf seinen edelsten Theilen. Grade sein Schuz, wird es zu einem theuren Frieden leiten, wenn Barmherzigkeit nicht vor Recht ergehet. Es muß allmählig den harten Despotismus, womit es seine Unterthanen in allen Welttheilen, nicht regiert, sondern unterdrückt, und gesezliche Monarchie zu ändern suchen. Es muß die Inquisition vernichten, um Fremden einen furchtlosen Eintritt in seine Staaten, zu Anlegung von Manufakturen, zu verschaffen. Es muß alle Bigotterie verbannen, und der Thron hierinn mit gutem Beyspiele vorgehen. Es muß sich der Güter seiner Geistlichkeit bemächtigen, um dem Volke seine Lasten zu erleichtern. Ackerbau und Kunstfleiß muß beleben, und vorzüglich eine große Concurrenz des Handels sich zu verschaffen suchen, er ist selbst dann vortheilhaft, wenn man nicht bilanciren kann.

Seine Kolonien muß es gleichstellen mit seinen Unterthanen. Wäre es denn nicht möglich, daß einmal das königliche Haus genöthiget würde, nach Brasilien zu fliehen, und wie wohlthätig würde es dann für den Regent seyn, wenn er ein blühendes Land fände, wo Manufakturen und Ackerbau, ihm es unnöthig machen, fremde Hülfe zu suchen, um seine und des Staates Bedürfniße zu befriedigen. Wir leben wirklich in einer Zeit, wo manche Fürsten auf Etablissements in Amerika denken sollten, denn allen westlichen Thronen, sind bereits ihre Stützen über halb zertrümmert. Unter allen Königen, hat Georg der Dritte von England, diese Klugheit beobachtet, und seine Gelder, die bereits in die Millionen Pfund Sterlings laufen, in den Nordamerikanischen Fonds belegt. Man behauptet, der Herr Landgraf von Hessenkassel habe gleiche Vorsicht gebraucht. Wenn es wahr ist, so gereicht es seiner Vorsicht zur Ehre, da dadurch auf mehrere Fälle gesorgt ist.

Aber doch ist es ungleich beßer, einen dankbaren blühenden Staat zu finden, der mit Ergebenheit und Liebe seinen fliehenden Regenten auf-

nimmt,

nimmt, und ihm da einen Thron erbaut, wo er ihn in jeder Beziehung so rechtlich verdiente.

War es anders in vorigen Zeiten, als daß die Staatsformen wechselten, wenn eine mächtige Republik oder Monarchie entstand. Rom wuchs an Kräften hervor, und bald war ganz Italien sein, und gehörte zur Republik. Hätte Rom nicht den Ehrgeiz gehabt, alle eroberte Königreiche zu Provinzen zu machen, so wären jene Monarchien nicht verschwunden, die bis an Cabo St. Vincente und das Ende von Portugal, das Gebiet der Stadt ausmachten. Frankreichs Größe bildete sich in wenigen Jahren zum Umfange, der Europa kein anderes Schicksal prophezeyht. Wäre es im Innern so ruhig, wie es Rom nach einigen Jahrhunderten war, so wäre Europa's Schicksal vielleicht bereits entschieden. Es geht allen Verfaßungen, wie dem Menschen. Er wird alt, abgenuzt, und unbrauchbar für die Welt, und auf die Alten folgt eine neue Generation, von andern Sitten, Grundsätzen, Gebräuchen und Handlungsweisen. So wälzt sich alles in einem Zirkel herum, bis im großen Rade der Zeiten das oberste unten, das unterste oben

kommt. Nichts ist beständig und immerwährend, weil es die Menschen selbst nicht sind, sondern von Veränderungen zu Veränderungen gerne übergehen.

Wohl dann dem Regenten, der sich dem herrschenden Geiste der Nationen anschmiegte. Der eine harte Verfaßung, die jezt Europens Völkern unerträglich ist, in eine mildere selbst umändert. Der seine Unterthanen in allen Rechten sich gleich macht, Gesetze giebt und denen zu leben selbst der Republikaner nichts auszusetzen findet. Der, indem er regiert, ein freyes Volk beherrscht, denn die Freyheit wird nie durch gesezliche Regierung beeinträchtigt, dieß thut lediglich

„der Despotismus."

(Die Fortsetzung im künftigen Hefte.)

IV.

Welche Folgen hatten die Kriege dieses Jahrhunderts für die Monarchen von Europa, und welche Folgen müßen nothwendig daraus entstehen, wenn sie fortgesezt werden sollen?

(Fortsetzung der im 4ten Hefte abgebrochnen Abhandlung, S. 168.)

Nehmen wir die Ideen von Garat, in seiner politischen Uebersicht des nördlichen

Europa, so ist Rußland gegenwärtig schon ein höchst furchtbarer Staat, was ich nicht in Abrede stelle, nur glaube ich nicht aus denen Grundsätzen daran, welche Garat angiebt. Er berechnet die Bevölkerung von ganz Rußland zu 30,000,000 Menschen, seine Staatseinnahme zu 60 bis 70,000,000 Rubel, die Ausgaben für die Armee auf 12,000,000 Rubel; die Einnahmen aus den Sibirischen Gold- und Silberminen, auf mehr als man denkt; den Reichthum der Landesprodukte sehr groß; endlich ist ihm Rußland bey der Totalerschöpfung der europäischen Mächte, voll Kraft und Finanzenergie. Dieß sind die Grundsätze, auf welche Bürger Garat die Gefährlichkeit Rußlands für alle europäische Mächte, gründet.

So richtig es immer ist, daß Rußland gefährlich für Europa werden kann, so wenig ist es gegenwärtig schon in dem Falle. Denn Garat berechnete alle Staatskräfte Rußlands zu hoch. Der Essai sur le Commerce de la Russie, pag. 31, gibt die ganze Bevölkerung Rußlands zu 14 Millionen Menschen an. Coxe, der nach der Theilung Polens von 1775 schrieb, gab sie

nach der Kopfsteuer rc. zu 22 Millionen an. Seit dieser Zeit hat Potemkin der Taurier und Suwarov rc. durch eine greuliche Menschenschlächterey, die rußische Nation so sehr in der Bevölkerung herabgebracht, und die harte Administration hat so viele seiner eroberten Unterthanen über die Grenzen Rußlands verjagt, daß die vollständige Theilung von Polen, diesen Verlust kaum ersezt haben möchte. Von dieser Bevölkerung fällt der gröste Theil auf seine europäische Staaten, bey weitem der geringste auf seine unermeßliche Staaten in Asien. Auf leztere kann man ihm kaum 14 bis 16 Menschen auf eine ganze □Meile geben. Dinge, die jedem Statistiker bekannt sind.

Seine Staatseinnahmen, in den blühendsten Epochen, gingen nicht viel über 55 Millionen Gulden; und dabey war das Land so sehr angestrengt, daß es höher nicht mehr gespannt werden konnte. Die Ausgabe für die Armee und Flotte, beträgt gegenwärtig an 29 Millionen Gulden, denn die Flotte wurde seit zwanzig Jahren beträchtlich vermehrt. Die sämmtlichen Einnahmen aus allen vorhandenen Gold- Silber- und Kupfer-

Bergwerken, zusammt dem Münzregal und der Auflage auf verarbeitetes Eisen, betrug in allem nur 6,112,638 Gulden, da sie am ergiebigsten waren. Man muß bedenken, daß der Transport des Goldes, Silbers rc. aus Sibirien in den äußersten Gegenden Asiens, bis nach Europa, in die Städte Moskau und St. Petersburg, bey aller Wohlfeilheit des Fuhrwesens und der Lebensmittel, eine gewiß beträchtliche Ausgabe voraussezt.

Und wenn Rußlands Einnahmen so beträchtlich sind, woher kommt es, daß es jährlich große Zinsen bezahlt, und selbst in den Zeiten, da es ohne Krieg war, verschiedene Millionen neue Schulden zu seinen alten zusetzen muste? Wenn der Etat im Frieden nicht reicht, was unter Catharinens verschwenderischer Regierung wohl nie der Fall war, wie will er Kräfte in Staatsschätzen versammlen, die nur zureichend wären, Plane auf Oestreich alleine, auszuführen. Ich bin überzeugt, daß, hätte Catharinens Regierung, die von der einen Seite der Verschwendung wieder alles verdarb, was sie von Seiten der Politik gut machte, nicht so lange ge-

dauert, so würde der beßer rechnende Paul I. gegenwärtig sich da befinden, wo Garat, mit untadelhafter Vorsicht, ihn schon zu seyn glaubt. So aber hat Catharina im Innersten die Staatskräfte von Rußland, durch eine jezt erst bekannt gewordene schwache Regierungsweise, erschüttert. Sie hat die Bank von St. Petersburg und jene von Moskau, mit einer ungeheuren Summe von Papier-Assignaten überschwemmt, und das Verhältniß zwischen Gold und Silber und Banknoten, ist unbegreiflich gering.

Nach Coxe, bestand der ganze Fond der Petersburger Bank in Gold und Silber	900,000 Gulden,
in Moskau . . .	1,800,000 —
	2,700,000 Gulden.

Auf diesen unbegreiflich kleinen Fond, laufen weit über 100 Millionen Gulden Assignaten Bankzettel, denn die 25,200,000 Gulden in Kupfer zu St. Petersburg, und die 10,800,000 Gulden Kupferwerth in Moskau, sind wohl eine etwas unbrauchbare Münze im Handel und der Cirkulation, und constatiren mit dem Gold und Silber, einen Fond von blos 37,800,000 Gulden,

für beyde Banken von ganz Rußland. Diese Unbedeutsamkeit des baaren Fonds, beweißt uns die Geringfügigkeit der Produktenmassen, der Manufakturen und Handels, auf einer Erdfläche von 320,000 □Meilen. Sie constituirt die Produktenmasse des ganzen innern Handels von Rußland, im Durchschnitt auf jede Quadratmeile nicht über 8 Gl. 30 Kr. des Jahres, da alle Handlungsgeschäfte mit einem Gold- und Silberfond von 2,700,000 Gulden bestritten werden können. Nicht als wäre dieses die ganze Produktenmasse von Rußland, welches lächerlich seyn würde, behaupten zu wollen, indem die ganze Ausfuhrsumme an 22 Millionen Gulden beträgt, sondern es mittelt blos aus, für wie viel Produktenwerth Bankgeschäfte im Innern ꝛc. gemacht werden können, vom Finnischen Meerbusen an, bis nach Kamtschatka.

In Beziehung auf den innern Wohlstand und die Reichhaltigkeit seiner Hülfsquellen, so ist dieser himmelweit von den Ideen des Bürger Garat. Die 55 Millionen Gulden, welche Rußland von 320,000 □Meilen Ländereyen zieht, sind der redendste Beweis seiner Armuth. Preußen

zieht von ohngefähr 5000 □Meilen gegen 50 Millionen Gulden. Rußland steht also in der Ergiebigkeit seiner Hülfsquellen über Sechzigmal unter Preußen. Ganz genau berechnet, so stehet das Verhältniß der Hülfsquellen, in Beziehung auf die Finanzen, folgendergestalt. Oestreich gegen Rußland, wie Fünfundfunfzig zu Eins. Preußen gegen Rußland, wie Achtundfunfzig zu Eins.

Nehmen wir den Handel Preußens gegen jenen von Rußland, so ist bekannt, daß Preußen vor dem Kriege der Coalition, jährlich in der Handlungsbilance gewann, zwey Millionen Reichsthaler = 3,000,000 Gulden. Der rußische Handel gewann ehemals gegen England 9,763,551 Gulden, verlohr aber gegen alle übrige Nationen hievon 2,563,461 Gulden, so daß ihm noch 7,200,000 Gulden übrig blieben. Durch die strengen Verbote der Einfuhr, wurde ein Contrebandhandel gangbar, der nicht über 2,000,000 Gulden reinen Saldo übrig ließ, so daß Preußen im Handel 1,000,000 Gulden mehr gewann als Rußland. Aber auch diese Vermehrung des Staatsreichthums, scheint mehr in der

Einbildung als in der Wahrheit zu liegen. Denn seitdem Coxe diese Berechnung anlegte, sind Einundzwanzig Jahre verfloßen, und dem Handel hätte folglich Zweyundvierzig Millionen Gulden zufließen müßen, die aber versteckt worden seyn müßen, da der Geldumlauf alle Jahre geringer, jener der Assignate aber jedes Jahr stärker geworden ist, so lange Catherine regierte.

Man könnte einwenden, Preußens Hülfsquellen wären mehr Werk der Kunst als der Natur. Es sey, aber mit Rußland ist es um nichts beßer. Denn folgende Hülfsquellen, aus denen die Taxation schöpft, sind warrlich nicht natürlich.

Es zieht aus der Kopfsteuer	12,266,415 Gl.
aus der Ukraine	444,429 —
aus den eroberten Provinzen	1,071,090 —
aus Polen i. J. 1777	670,140 —
an Zöllen	6,840,000 —
an Salzgefällen	3,600,000 —
Gold, Silber, Kupfer, Münzregal und Aufl. auf verarbeitetes Eisen	6,112,638 —
Latus	31,004,712 Gl.

	Transport	31,004,712 Gl.
Brandtewein-Pacht		16,200,000 —
Kirchengüter	=	3,600,000 —
Stempeltaxe und andere Auflage	=	4,500,000 —
	in Summa —	55,304,712 Gl.

Bis jezt hat das neu acquirirte Polen noch nichts abgeworfen, wohl aber große Summen gekostet. Und es wird auch nie soviel abwerfen, als die Staatsadministration erforderlich macht. Die Brandtewein-Auflage ist aufs höchste gespannt, und ich kenne in Preußen nichts, das diesem ähnlich wäre. Nehmen wir nun dagegen Rußlands Ausgaben, die seit dem Jahre 1777 sehr gestiegen sind, so bleibt es weit unter Preußen und Oestreich.

Damals hatte es 130,000 Mann regulirte Truppen und 18,000 Matrosen in Sold.

Seine Ausgabe für Armee und Flotte betrug	=	27,652,365 Gl.
Der Civil-Etat der Landesadministration, auf keinem hohen Fuße von Besoldung, betrug		20,452,347 —
	Latus	48,104,712 Gl.

Transport	48,104,712 Gl.
Die Anlegung der öffentlichen Gebäude in Friedenszeiten, ging jährlich auf =	1,800,000 —
Die Geistlichkeit erhielt =	3,000,000 —
Catharina II. verwendete außerordentliche Summen. Blos die Reise nach Cherson, kostete sie über Zehn Millionen. Sie verschenkte übrigens große Summen an ihre Günstlinge. Wir werden nicht zu viel rechnen, wenn wir an Pensionen und Schenkungen aller Art, an Lieblinge, Generale ꝛc. und an außerordentlichen Ausgaben, jährlich überhaupt annehmen	2,000,000 —
so macht die jährliche Ausgabe in Friedenszeit in Summa — —	54,904,712 Gl.
dieses abgezogen von der Summe der Einnahme oder den	55,304,712 Gl.

so blieb für die Führung des Hof-
staats der Kayserin, und Ihre
Person, und Kinder und Enkel
jährlich übrig — in Summa — 400,000 Gl.

Ob diese Summe zu diesem Zwecke hinreichte, bedarf keines Worts. Es ist bekannt, welche außerordentliche Summen die Kayserin blos für ihre Lustparthien bedurfte. Potemkins schaamlose Betrügereyen brachten die Kayserin jährlich alleine um etliche Millionen. Was kosteten nun nicht ihre Kriege, wodurch sie ungeheure Sand-Steppen, in der Krimm, dem Kuban 2c. ihren übrigen unfruchtbaren Provinzen, beyfügte. Rußland hat eine Schuldenlast, die wir noch nicht ganz kennen, und diese Kriege zusammt der Verschwendung dieser ehrgeizigen Frau, hat das baare Geld ihrer Provinzen verschlungen, und es in papierne Assignate verwandelt, deren Summe ganz außerordentlich groß seyn muß. Wir haben in den Zeiten der Coalition gesehen, daß Rußland im Verlust seines Kredits bereits so tief gesunken ist, daß es nicht Fünf Millionen Gulden erhalten haben würde, wenn Preußen nicht ins Mittel getreten wäre.

Bürger Garat ist im Irrthume, wenn er glaubt, daß Polen große Ressourcen für Rußland darbiete. Wir dürfen nur einen Blick auf Polen, und die Geschichte seiner Finanzen werfen, um uns von der Unergiebigkeit dieser Quelle für Rußland zu überzeugen. Vor dem Reichstage 1768, ertrug Polen 10,748,245 polnische Gulden, welche gleich sind nach rheinischer Währung 3,224,473 Gulden 30 Kr. Die Einkünfte von Litthauen betrugen nicht mehr als 3,646,628 polnische Gulden, die gleich sind 1,093,988 Gl. 54 Kr. rheinisch. Die ganze Einnahme, des damals noch ungetrennten Königreich Polens und Litthauen, betrug nicht mehr als 14,394,869 polnische Gulden, oder 4,318,461 Gulden 54 Kr. rheinisch. Dagegen war die jährliche Ausgabe in keiner Proportion; denn diese betrug 23,528,142 polnische Gulden, oder 7,059,442 Gl. 36 Kr. rheinisch; und sie schoßen also alle Jahre um 2,740,980 Gl. 42 Kr. rheinisch, zu kurz, welche sie damit deckten, daß sie Schulden machten. Der Reichstag von 1768, machte Einnahme und Ausgabe, durch Erhöhung der Einkünfte, völlig gleich, welches bis zur ersten Theilung 1775 fortdauerte.

In dieser Theilung verlohr Polen seine beträchtlichste Provinzen. In seiner Einnahme fielen die Starostey-Einkünfte, die Weichselzölle, und die beträchtlichen Einkünfte aus den Salzbergwerken zu Wielizka hinweg, die alleine 3,500,000 polnische Gulden betrugen.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

Des Neunten Heftes zweite Abtheilung suche nach dem X. Heft

Ankündigung.

Bey der gegenwärtigen Zeit, die so reichhaltig an merkwürdigen Vorfällen ist, die gröstentheils durch den Partheygeist entstellt, und höchstselten nach ihrem wahren Gehalt und mit ihren politischen Quellen und Folgen dargestellt werden, ist es vielleicht dem Publikum nicht unangenehm, die Geschichte der Zeit mit Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit in einer periodischen Schrift zu erhalten.

Da ein Theil des Publikums mich von der Seite kennt, daß keine Rücksichten mich vermögen die Wahrheit aufzuopfern, was Sie aus meinen übrigen politischen Schriften ersehen haben werden, so glaube ich des Zutrauens desselben nicht ganz unwürdig und durch Subscriptionen unterstützt, im Stande zu seyn, diejenigen, denen es um Wahrheit zu thun ist, hierinnen zu befriedigen.

In dieser Zuversicht, werde ich mit dem October dieses Jahrs eine Zeitschrift unter dem Titel:

Tagebuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, nebst einem Commentar über die wichtigsten Zeitungsartikel

herausgeben. Die Geschichte des Kongresses zu Rastadt und künftiger Friedensverhandlungen; so wie die Taggeschichte der Staaten, ihrer Politik und Gesezgebung werden mit politischen Bemerkungen den einen Theil

dieser Schrift ausmachen; den zweyten aber gleichfalls politische Bemerkungen über diejenigen Zeitungsnachrichten, welche Interesse haben und einer Erläuterung bedürfen, so wie diejenigen, die, in einem falschen Lichte dargestellt, das Publikum ohne Noth beunruhigen. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft von vier bis fünf Bogen, und was die weitläufigern Gegenstände von Politik belangt, so wird der Verfasser sie in den Heften seiner andern Zeitschrift: Europens politische Lage und Staats-Interesse abhandeln.

Der Subscriptions-Preis des Tagebuchs ist für ein halb Jahr zwölf Livres oder eine halbe Carolin, der Preis ohne Vorausbezahlung aber ein Drittheil mehr. Man meldet sich bey mir deshalb entweder Postfrey unmittelbar oder in allen guten Buchhandlungen. Auf zwölf Exemplare wird das dreyzehnte gratis abgeliefert; so wie für die Subscribenten frey bis Frankfurt am Mayn, Leipzig und Stuttgardt, wo die Cottaische Buchhandlung in Tübingen die Besorgung übernehmen wird.

Diejenige, welche auf diese Zeitschrift zu unterzeichnen gedenken, senden eine halbe Carolin vor Ende des Octobers ein.

Frankenthal bey Mannheim,
den 8. Sept. 1798.

A. Riem.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas, 1749-1814

Europens politische Lage und Staats-Interesse

Bd.: 9,1.

(1798)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 6297 -9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282922-6
VD18 15472604-001